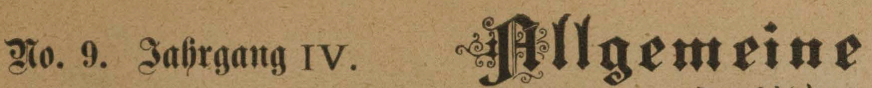
No. 9. Jahrgang IV. Berlin, 1. März 1895.



Allgemeine Israelitische Wochenschrift

Jeschurun.

Herausgeber: A. Levin, Berlin.

Bezugspreis: vierteljährl. 2 Mk.

Erscheint an jedem Freitag. Bezugspreis für das Ausland: Mk. 2,50. Zu beziehen durch die Post unsere Expedition oder den Buchhandel.

Redaktion und Verlag: Gr. Hamburgerstr. 21. Anzeigen, die Zeile 25 Pf., nehmen alle Annoncen-Expeditionen sowie unser Bureau entgegen.

Inhalt:

Die jüdischen Gemeindewahlen in Berlin.

Von M. A. Klausner.

I.

Im November dieses Jahres finden die Repräsentantenwahlen für die jüdische Gemeinde in Berlin statt.

Es ist hohe Zeit, daß eifrige Beteiligung sich regt, denn schmähliche Versumpfung droht in der größten jüdischen Gemeinde des Reiches alles Leben zu ersticken. Schon sind die Totengräber am Werke, dafür zu sorgen, daß kein frischer Hauch sich erhebe, daß die geschminkten Mumien, die so hübsch dekorativ wirken, am Ruder bleiben, das sie wohl in Händen halten, aber nicht führen. Ein Comité hat sich zusammengefunden, das mit dem Namen des Liberalismus sich schmückt und unter dieser bestechenden Bezeichnung darauf ausgeht, aus der Vertretung und Verwaltung unserer jüdischen Gemeinde das jüdische Wesen bis auf den letzten Rest zu verbannen, damit das Judentum, das in Berlin hunderttausend Seelen zählt, „sich nicht zu erkennen gebe.“

Es wäre vielleicht angegangen, mit dem Appell an das Selbstbewußtsein unserer Glaubensgenossen in Berlin noch zu zögern, bis der Wahltermin nähergerückt ist. Das darf aber nicht sein, da die maskierten Gegner so früh am Platze sind, einen Schlaftrunk zu bereiten, dessen umnebelnde Kraft den Wahn schaffen soll, es sei alles zum besten bestellt, wenn alles beim Alten bliebe.

Ihre Arbeit haben sie damit begonnen, daß sie sich selbst als „liberal“ verkleideten. Wer möchte sich heutzutage als illiberal bekennen? Niemand! Ist deswegen jedermann wirklich liberal? Keineswegs! Jene „Liberalen“ bethätigen ihren „Liberalismus“ durch Unduldsamkeit gegen das, was sie nicht verstehen, gegen das, was nicht nach ihrem Schema sich richten mag. Was sie wollen, das sagen sie nicht offen; sie verstecken es unter Redewendungen, unter denen die Unbefangenheit das Entgegengesetzte verstehen kann, ja verstehen muß. Die religiöse Entwickelung innerhalb der jüdischen Gemeinde versprechen sie zu fördern, und damit meinen sie die religionslose Entwickelung; die Verwaltung der Gemeinde wollen sie im liberalen Sinne geführt wissen, und der liberale Sinn bedeutet ihnen die Aechtung aller traditionellen Eigenart des Judentums. Sie haben auch ein positives Ziel im Auge: die Reform des Kultus. Das heißt, aus dieser pseudoliberalen Redeweise ins Aufrichtige übersetzt: die Entfernung der hebräischen Gebetssprache aus dem Gottesdienst. Und wenn sie das erreicht, wenn sie für die im Potsdamer Viertel zu erbauende Synagoge die Einführung deutschen Gottesdienstes verlangt haben, dann, meinen sie, habe das Judentum in unserer Gemeinde einen großen, einen „zeitgemäßen“ Fortschritt gemacht. „Thatsache sei es, so sagen sie, daß das hebräische Gebetbuch für unsere Frauenwelt und für das junge Geschlecht ein mit mehr als sieben Siegeln verschlossenes Buch und das geringe Quantum Hebräisch, das die Religionsschule bietet, auch nicht eines dieser Siegel zu lösen imstande sei. Damit wäre eigentlich die Bedürfnisfrage erledigt.“

Ex ore tuo te judico! Die Herren merken nicht, daß sie ein Bekenntnis der schmachvollsten Pflichtverletzung abgelegt haben. Sie fühlen nicht, daß die Kenntnislosigkeit der Frauen und des jungen Geschlechts ein Frevel ist, i h r Frevel, der zum Himmel schreit! Wer anders, als die verbrecherische Gleichgiltigkeit gegen den Religionsunterricht für das heranwachsende Geschlecht trägt Schuld daran, daß es so weit gekommen!

Wir haben nichts gegen deutschen Gottesdienst. Wem eine vernachlässigte Erziehung das Gefühl der Pietät für die Sprache der Propheten nicht hat aufkommen lassen, das Verständnis für sie nicht eröffnet hat, dem gönnen wir mitleidvoll den Ersatz mit dem herzlichen Wunsche, daß er dem Erbauungsbedürfnis voll genüge. Aber die Notwendigkeit, die aus nichtswürdiger Pflichtverletzung geboren, zu einem Ruhmestitel und gerechten Anspruch, sie zur Grundlage und zum maßgebenden Niveau für die der Zukunft dienenden Einrichtungen zu machen, das können und wollen wir nicht billigen, dagegen müssen wir mit lauter Stimme protestieren.

Versäumtes nachzuholen ist unsere Aufgabe. Diese Versäumnis bildet eine schwere, eine erdrückende Anklage gegen unsere seitherige Gemeindeverwaltung und diejenigen, die sie zu stützen bereit sind.

Und wer sind diese Stützen? Aus Galizien und Mähren stammen ihre Rufer. Ferne von uns, ihnen deshalb Sitz und Stimme im Rate der Gemeinde zu versagen! Aber die Ideale, die sie aus ihrer Heimat mitgebracht, haben für uns nichts Verführerisches, und wenn sie diese uns aufdrängen

wollen, so bitten wir sie, für ihr pädagogisches Wirken sich ein Feld zu suchen, das ihren Geburtsstätten näher liegt. Was sie in ihrer Jugend gesehen, das hat ihnen — vielleicht mit Recht — mißfallen, und nun erproben sie an uns, die wir dessen nicht bedürfen, ihre unerbetenen Retterkünste. Ihr Reformeifer — in der Heimat vielleicht berechtigt — reicht bis zur innerlichen Apostasie, die auch äußerlich für ihre Person zu bekennen, ein Rest von Scham sie abhält. Dem kommenden Geschlecht wollen sie schon die Brücke bauen, die hinausführt, nicht aus dem Ghetto, wie sie sagen — denn das Ghetto existiert nicht mehr — sondern aus dem Judentum. Es ist nicht Zufall, es ist bezeichnend, daß unter jenen Stützen in vorderster Reihe ein Mann steht, der für seinen Knaben einen Religionslehrer suchte, die Erteilung „konfessionslosen" Religionsunterrichts verlangte und für den Fall der Ablehnung erklärte, er werde das Kind an dem christlichen Religionsunterricht teilnehmen lassen. An dem konfessionellen christlichen Religionsunterricht nahm er also keinen Anstoß, nur der jüdische konfessionelle Religionsunterricht widerstrebte seiner Aufklärung, seinem „Liberalismus!"

Wie die Stützen, so die Gestützten — wie das liberale Comité, so der liberale Gemeindevorstand.

Es war eine unbeabsichtigte, aber eine treffende Ironie, daß das Rabbinat der Gemeinde Berlin den Ehrentitel Morenu einem Analphabeten in hebraicis gab. Die Universität Oxford hat den Feldmarschall Blücher, weil er das Recht der Völker auf selbständige Existenz mit siegreichem Schwert hat wiederherstellen helfen, zum Doktor der Rechte gemacht. Zum Doktor der Gottesgelahrtheit aber hat es der Marschall Vorwärts nicht gebracht. Darin ist ihm der Vorsteher der jüdischen Gemeinde Berlins über: Herr Justizrat Meyer, der in Verlegenheit gerät, wenn er ein hebräisches Buch aufschlagen soll, ist zum „Morenu" geworden, weil er ein Vierteljahrhundert an der Stelle, wo er für die Pflege und Erstarkung des Judentums hätte sorgen sollen, in ununterbrochener Unthätigkeit ein ganzes Geschlecht dem Judentum zu entfremden verstanden und für nichts Kraft übrig behalten hat, als für ornamentale Einrichtungen: Prunksynagogen und Friedhöfe. Sein zielloses Umhertappen hat die Gemeinde gespalten, weit mehr noch innerlich als formal, und alle Sorge für das, was inneren Wert und innere Bedeutung besitzt, hat er den abgesprengten Gemeindeteilen überlassen.

Wie der Vorstand, so die Repräsentanz!

Unter den Erwählten der jüdischen Gemeinde Berlin ist mehr als einer, der nur aus Trägheit oder aus Rücksicht auf sein Repräsentantenamt den Austritt aus dem Judentum noch nicht vollzogen hat.

(Ein zweites Kapitel folgt).

Zum Synagogenbau in Berlin W.

Von J. Weinberg.

I.

Seit mehreren Jahren hört man, daß die hiesige Gemeinde eine große Synagoge im Westen erbauen will und hierzu einen geeigneten Bauplatz sucht. Woran es liegt, daß dieser noch immer nicht gefunden ist, ist schwer zu beantworten; möglicherweise wird er von der jetzigen Verwaltung überhaupt nicht gefunden, denn weder vermehren sich die Baustellen noch ist Aussicht auf deren Verbilligung vorhanden.

Daran, daß in dieser Gegend ein Gotteshaus erforderlich ist, zweifeln jetzt endlich auch die Gemeindebehörden nicht, nur hat es den Anschein, als wolle der Vorstand ein Bedürfnis hierfür nur dann anerkennen, wenn in dieser Synagoge der Gottesdienst nur in deutscher Sprache eingeführt werde.

Zur Erreichung dieses Zweckes wird jetzt mit Volldampf gearbeitet, da zu derartigen Kultus-Aenderungen ein Gemeinde-Beschluß erforderlich ist und die jetzige Repräsentanten-Versammlung kaum dazu bereit sein dürfte, in so radikale Aenderungen, wie den Fortfall der hebräischen Sprache bei dem Gottesdienste, zu willigen. Um eine gefügige Mehrheit zu erreichen, ist eine anderweitige Zusammensetzung der Repräsentanten-Versammlung erforderlich, und zu diesem Zwecke haben sich einige Herren zusammengefunden, die sich „liberal" nennen und jeden als „orthodox" bezeichnen, der nicht der Ueberzeugung ist, daß das Judentum die hebräische Sprache aus den Gebeten verbannen muß. Wenn sich diese Vereinigung „radikal" nennen würde, könnte hiergegen nichts eingewendet werden, aber liberal ist es keineswegs, nur einen Teil der Mitglieder der Gemeinde und dazu noch einen kleinen Teil allein berücksichtigen und den anderen Teil zu ihrer Ueberzeugung zwingen zu wollen. Und ein kleiner Teil der Mitglieder ist es in Wirklichkeit, den diese Radikalen hinter sich haben. Der Beweis hierfür ist schon durch die Thatsache erbracht, daß an den hohen Feiertagen die von der Gemeinde im Westen zum Gottesdienst eingerichteten Säle in der Philharmonie und Gesellschaft der Freunde gefüllt waren, während der von der Reformgemeinde gemietete Saal Bechstein in der Linkstraße nur wenig frequentiert wurde. Eines bessern Beweises, daß auch von der übergroßen Mehrheit der Bewohner des Westens der Kultus der Lindenstraßen- und Neuen Synagoge demjenigen mit nur deutschen Gebeten vorgezogen wird, bedarf es nicht.

Eine Vergewaltigung wäre es zu nennen, wenn dieser oder einer anderen auf diametral entgegengesetztem religiösen Standpunkte befindlichen Minorität ein Gotteshaus überliefert würde und die große Mehrheit sich fügen müßte. Die Besucher des Gotteshauses müssen selbst entscheiden, welcher Kultus für ihre religiöse Erbauung geeignet ist, denn für diese große Mehrheit soll das Gotteshaus errichtet werden. Einem einzelnen oder einem aus wenigen Personen bestehenden Kollegium die Entscheidung zu überlassen, wäre ganz verfehlt, da die Zusammensetzung dieses Kollegiums dem Wechsel unterworfen ist, und noch mehr kann die Ansicht einer einzelnen noch so hoch stehenden Persönlichkeit sich ändern. Während bei der Einweihung der Synagoge in der Lindenstraße vor einigen Jahren der Vorstand der Gemeinde seine von der Repräsentantenversammlung nicht gebilligte Absicht der Einführung eines rein deutschen Gottesdienstes zu erkennen gab, hat derselbe Vorstand im vorigen Jahre die Schüler der neu errichteten Religionsschule im Westen in zu Herzen gehenden Worten zur Erlernung der hebräischen Sprache ermahnt, um jetzt wieder den Gebrauch dieser altehrwürdigen Sprache abzuschaffen.

Wer bürgt dafür, daß die andere extreme Richtung nicht auch einmal die Mehrheit erlangt und dann die Abschaffung aller deutschen Gebete dekretiert. Die große Mehrheit in der hiesigen Gemeinde, der intelligente Teil derselben gehört weder der einen noch der andern extremen Richtung an, er ist für weise Reformen, die von den radikalen Vorschlägen, wie Ausmerzung der hebräischen Sprache, Abhaltung des

Gottesdienstes am Sonntag, weit entfernt sind, aber durch Einfügung deutscher Gebete neben den hebräischen, durch Predigten oder Schrifterklärungen bei jedem Gottesdienste die Gefühle aller Glaubensgenossen schont und zugleich den religiösen Bedürfnissen derjenigen entspricht, die in deutschen Gebeten und Vorträgen Erbauung suchen.

Gemeinde-Haushalts-Etat!

β Berlin, 21. Februar.

Das war das Haupt- und Prunktgericht des Menüs, welches den Herrn Repräsentanten der jüdischen Gemeinde Berlins in der letzten Sitzung vorgelegt wurde. Zuvor wurden jedoch noch einige Kleinigkeiten erledigt, in fliegender Eile fast, als könne man die Zeit gar nicht abwarten, um sich dem Genusse des nur ein einziges Mal im Jahre erscheinenden Budgets hinzugeben. Eine edle Wohltäterin, Frau Mathilde Behrend, hat der Altersversorgungsanstalt die Summe von 10000 Mark gespendet, ein Geschenk, das natürlich mit Dank acceptiert wird. Die Pläne zum Neubau des Hospitals werden vorgelegt und die prinzipielle Genehmigung wird erteilt. Desgleichen werden 6200 Mark bewilligt zum Zwecke der Errichtung einer Infektionsbaracke im jüdischen Krankenhause.

Und nun ist der große Augenblick erschienen. Zu öfteren Malen hat Schreiber dieses Gelegenheit gehabt, auf der Tribüne des Parlaments der Etatberatung als Zuhörer beizuwohnen. Hui, war das ein grimmiges Streiten, wie blitzten die Klingen, wie splitterten die Lanzen, wie prallten da die Kämpfer und die Geister aufeinander, wie einst im grauen Altertum Griechen und Trojaner sich stritten um den Leichnam des Patroklos! Welch ein ganz anderes Bild in dem Sitzungsraume der jüdischen Gemeinde, umrahmt von schönster Harmonie und stillem beschaulichen Frieden, und darüber diesogenannte „angenehme Temperatur" atmend, wie sie Fürst Bismarck einmal vom preußischen Herrenhause rühmte. Denn glücklicherweise haben unsere Herren Repräsentanten und Vorstandsmitglieder es nicht nötig, sich gegenseitig in die Haare zu fahren, selbst nicht beim Etat. Im Parlamente freilich, da steht ein bekümmerter Finanzminister und weist händeringend auf ein klaffendes Loch — Defizit genannt, in dem schönen Gemälde, Etat genannt. Und wie sollen die Herren Abgeordneten die paar Dutzend Millionen, die notwendig sind, um die Lücke auszufüllen, herbeischleppen? In Geldsachen hört bekanntlich die Gemütlichkeit auf, und wenn der eine immer fordert und der andere nichts geben will, und jeder dem anderen die Schuld an dem Unglück in die Schuhe schiebt, dann wird die Stimmung ungemütlich und der Kampf kann losgehen.

Aber Defizit — so etwas giebts ja bei uns nicht, nämlich im Etat der jüdischen Gemeinde. Im Gegenteil, Ueberschuß heißt die Parole schon seit Jahren, und dieses Mal hat sich derselbe zu der hübschen Ziffer von 400,000 M. abgerundet. Die einzelnen Zahlen des Etats haben wir unseren Lesern bereits vor einiger Zeit mitgeteilt. Herr Louis Sachs, der das einleitende Referat übernommen hatte, machte seine Sache kurz und gut. Er warf nicht mit Millionen um sich, wie das Finanzminister zu thun pflegen, aber aus seiner kurzen Rede sprach die ruhige Behaglichkeit, die stille Freude über das Gute, das hier zu Stande gebracht. Klar, übersichtlich, verständlich nannte er den Etat, und er hatte recht.

— Von einer Generaldebatte wurde Abstand genommen, und die Spezialdiskussion konnte beginnen. Erster Teil: Einnahmen. Mit sonorer Stimme verliest der Vorsitzende, Herr Landsberger, die einzelnen Titel und Positionen. Nicht ein Ton des Widerspruchs wurde laut; ohne Debatte, mit stillschweigender Zustimmung, wie sie so einnehmenden und wohl ausnahmslos sehr viel einnehmenden Persönlichkeiten wohl ansteht. Einem Finanzminister dürfte so etwas wohl in seinem ganzen Leben noch nicht passiert sein.

Auch des Stückes zweiter Teil fand im allgemeinen eine beifällige Aufnahme. Nur zwei Punkte waren es, wegen derer ein kleines Scharmützel sich entspann. Und — zur Ehre der Herren Repräsentanten sei das hervorgehoben! — das Herz, das echte jüdische Herz war es, das hier sprach. Das Etat der Armenkommission betrug bislang 54 000 M., und die Kommission verlangte nun eine Erhöhung um 10 000 M., während der Vorstand nur 5000 M. bewilligen wollte. Mit eindringlicher Beredsamkeit suchte Herr Justizrat Meyer, dem mehrere Herren vom Vorstande sekundierten, auf die Repräsentanten-Versammlung einzuwirken. Er meinte, die jüdische Gemeinde sei zu solchen Leistungen garnicht verpflichtet, das sei in erster Reihe Sache der Stadtverwaltung, die Ansprüche werden immer größer, die Abweisungen mehrten sich von Tag zu Tag und dergleichen mehr. Ein anderes Argument führte Herr Lachmann an, indem er darauf hinwies, daß die geforderte Summe aus dem Ueberschusse entnommen würde, und wenn das so weiter ginge, kämen die schönen Ueberschüsse in Gefahr. Nicht mit Unrecht entgegnete ihm Herr Justizrat Dr. Tiktin, grade das sei ein Grund mehr, die Position zu bewilligen. Mit warmen, vom Herzen kommenden Worten befürwortete Herr Simon den verlangten Mehrbetrag, er wies darauf hin, daß viele Gemeinde-Mitglieder, denen an Synagoge und Schule herzlich wenig gelegen sei, nur wegen der Wohltätigkeits-Einrichtungen bei der Gemeinde blieben. Herr Löwenberg erzählte zur Bestätigung dessen, daß ein Gemeinde-Mitglied wegen angeblich zu hoher Einschätzung reklamierte und seine Reklamation zurückzog, als man ihn auf die Wohltätigkeits-Anstalten der Gemeinde verwies, und dazu bemerkte, unter solchen Umständen hätte er nichts dagegen, wenn man ihn noch höher einschätzen würde. Ein unerwarteter, aber darum um so angenehmerer Succurs wurde den Repräsentanten durch das Eingreifen des Herrn Isaac vom Vorstande, nicht als ob Herr Isaac sich mit seinen Ausführungen etwa in Widerspruch mit seinen Kollegen gesetzt hätte. Das wäre ja eine schwere Sünde gewesen wider den heiligen Geist der Kollegialität und Solidarität im Vorstande, und Herr Isaac versicherte auch drei Mal im Verlaufe von fünf Minuten, daß er sich keineswegs herausnehmen wolle, gegen seine Herren Kollegen vom Vorstande zu opponieren.

Aber er wußte seine Worte so wohl zu setzen, daß man ihren Sinn im Repräsentanten-Kollegium wohl verstand. Und so siegte denn in diesem Streite das jüdische Herz im Repräsentanten-Kollegium über den bureaukratischen Geist an einer anderen Stelle.

Noch einmal wiederholte sich dasselbe Schauspiel beim Kapitel „Waisenpflege". Auch hier verlangte die Deputation 5000 Mark mehr, als der Vorstand zu bewilligen geneigt war. Und merkwürdig — genau dieselben Gründe und Gegengründe, wie vorhin. Auch hier erstand denjenigen Herren, welche für die Mehrbewilligung eintraten, ein Helfer aus

den Reihen des Vorstandes, in Herrn Bamberger, der selbstverständlich gleich Herrn Isaac nicht im entferntesten die Absicht hatte, sich mit der Willensmeinung des Vorstandes in Widerspruch zu setzen. Dieses Mal war der Liebe Müh umsonst, und der Vorstand setzte seinen Willen durch.

Eine ganze Anzahl von Etatstiteln wurde in geheimer Sitzung erledigt. Geben wir nun noch zum Schlusse dem Wunsche und der Hoffnung Ausdruck, daß für alle Zukunft im Haushalte der jüdischen Gemeinde die Ueberschüsse zahlreich seien wie der Sand am Meere und der böse Feind Defizit in diesen heiligen Hallen niemals Einlaß finde!

Roma locuta.

§. Wien, Februar 1895.

Der Vatikan pflegt sich sonst alle allgemeineren Fragen rasch zu assimilieren und sich über dieselben in dieser oder jener Weise auszusprechen, insbesondere dann, wenn sie in irgend einem Zusammenhange mit der Kirchenpolitik selbst stehen. Daher mußte die Windstille, welche bisher in den höheren und höchsten hierarchischen Kreisen gegenüber der antisemitischen Bewegung herrschte, als sehr auffallend erscheinen. Allerdings glich das Schweigen der Kurie vollkommen dem Schweigen der weltlichen Mächte, welche sich ebenfalls bis jetzt nicht im geringsten gedrängt fühlten, in der Angelegenheit eine entschiedene und dadurch vielleicht eine entscheidende Stellung einzunehmen. Dieses lautlose Zusehen seitens der Kirche fand aber eine rasche Fruktifizierung und nach dem qui tacet, consentire videtur konstruierte sich die sogenannte christlich-soziale Partei in Oesterreich nichts mehr und nichts weniger als ein päpstliches Wohlwollen für ihre Agitationen heraus. Ja, diese Partei ging in der phantastischen Auffassung ihrer Beziehungen zum heiligen Stuhle so weit, daß sie, durchsetzt mit vielen Elementen aus dem niederen Klerus, einen offenen Kampf mit den Kirchenfürsten begann, welcher bekanntlich in einer kürzlich zu Linz abgehaltenen Versammlung der Jungklerikalen den Höhepunkt seiner bisherigen Entwicklung erreicht hat. Der Prinz Alois Liechtenstein war damals in der Lage, ein wichtiges Dokument wie einen undurchdringlichen Schild vor die von ihm vertretene Sache zu halten und in dem christlich-sozialen Lager flogen die Raketen der Siegessicherheit und der Schadenfreude lustig empor, während auf der altklerikalen Seite die Episode mit Bestürzung oder wenigstens mit Kopfschütteln aufgenommen wurde. Denn jenes Dokument war nichts geringeres, als der durch den Kardinal Rampola dem obengenannten gefürsteten Anführer der christlich-sozialen Antisemiten aus Rom intimierte päpstliche Segen.

Es war nun wohl vorauszusetzen, daß sich der österreichische Episkopat von der ersten Aufregung bald erholen und der übermütig gewordenen Schlange, die sich so unmerklich aus dem Unkraut der herrschenden reaktionären Stimmung herausgeringelt, auf den Kopf treten werde. Denn daß die Kleinen sich die Großen unterwürfen, das steht nirgends im Schema der hierarchischen Organisation; ein Kaplan ist kein Bischof und ein Pfarrer kein Kardinal. Daher war es nicht schwer, den Grund der Reise des Kardinals Schönborn nach Rom zu erraten, welcher diese Romfahrt, wie man vermutete, als Ablegat der österreichischen Kirchenfürsten unternahm, um Leo XIII. über die durch die christlich-sozial-antisemitische Sekte geschaffene Situation klaren Wein einzuschenken. So scheint es sich in der That zu verhalten; wenigstens steht damit nicht im Widerspruch eine interessante Meldung der „Politischen Korrespondenz“, welche folgendermaßen lautet: „Der Aufenthalt des Kardinals Schönborn in Rom steht mit der Frage des Antisemitismus und der mit derselben verbundenen christlich-sozialen Agitation in Oesterreich im Zusammenhang. Man hat im Vatikan erfahren, daß die Depesche, mit welcher der Kardinal-Staatssekretär Rampolla das an ihn vom Prinzen Alois Liechtenstein vor der Versammlung der Wiener Christlich-Sozialen in Linz gerichtete Telegramm beantwortete, in den katholischen Kreisen Oesterreichs lebhafte Bewegung hervorrief. Nach den dem heiligen Stuhle zugegangenen Mitteilungen soll es nunmehr feststehen, daß die Gesamtheit des österreichischen Episkopats die erwähnte Agitation entschieden mißbilligt. Andererseits werde im Vatikan absolut bestritten, daß das gedachte Telegramm des Kardinals Rampolla eine Ermutigung des Antisemitismus oder eine Gutheißung der Ziele desselben bedeute. Die ganze bisherige Haltung Leo's XIII. und des heiligen Stuhles schließe eine derartige Auslegung schlechterdings aus, und man betone, daß die apostolischen Nuntien, die in Wien thätig waren, sowie auch der gegenwärtige Nuntius, Monsignore Agliardi, den Förderern der den Antisemitismus unterstützenden christlich-sozialen Agitation nie die geringste direkte Billigung zuteil werden ließen. Es sei wahrscheinlich, daß man dem Kardinal Schönborn Aufklärungen in diesem Sinne bieten wird, die den Zweck verfolgen werden, den österreichischen Episkopat über die wahren Dispositionen des heiligen Stuhles zu beruhigen“. — Die Antisemitenblätter sind über die voranstehenden Mitteilungen sehr ungehalten, und eines derselben meint: „Welche Antwort auch Kardinal Schönborn aus Rom bringen mag, auf die Stellung und auf die Kampfweise der antisemitischen Partei kann dieselbe nicht den geringsten Einfluß üben“. Doch! Doch! Es ist immerhin möglich, daß der Schwindel mit dem erschlichenen päpstlichen Segen fürder nicht mehr rentabel sein werde, denn noch immer hört man in Oesterreich, wenn in Rom gesprochen wird!*)

*) Nach einer, allerdings trüben Quelle, dem antisemitischen „Deutschen Volksblatt“ in Wien, soll der Papst eine Stellungnahme in dieser Angelegenheit abgelehnt haben. — Das Hirsch'sche Telegr.-Bureau dagegen meldet aus Rom: Auf die Vorstellungen des Kardinal Schoenborn gegen die Umtriebe der Christlich-sozialen in Oesterreich antwortete der Papst, daß der Zwiespalt zwischen dem Episkopat und dem niederen Klerus ihn aufs schmerzlichste betrübe. An den Bischöfen sei es, ihre Autorität nachdrücklichst zu wahren. Der heilige Stuhl werde über die peinlichen Zwischenfälle der letzten Zeit ein klärendes, entscheidendes Wort sprechen; hätte man gewußt, daß die von dem Prinzen Liechtenstein in Linz abgehaltene Versammlung von den Bischöfen mißbilligt worden wäre, so würde das Huldigungstelegramm des Prinzen unbeantwortet geblieben sein. Welche Lesart die richtige ist, vermögen wir hier nicht festzustellen. Vielleicht bringen die nächsten Tage die erwünschte Klarheit. Red.



Die Prophetie.

I.

Von Rabbiner Dr. Daniel Fink, Zwittau (Mähren.)

„Der Engel Gottes erschien ihm als eine Feuererscheinung mitten im Dornbusch, er sah, daß der Dornbusch im Feuer loderte, doch der Dornbusch ward nicht verzehrt. Und Mose sprach: „Ich will doch zurückweichen, um diese große Erscheinung anzuschauen: warum wird der Dornbusch nicht verzehrt? (2. B. M. Kp. 3. V. 2—3.)

In dem brennenden Dornbusch am Fuße des Horebs loderte jenes himmliche Feuer, das Mose in seine Seele aufgenommen hat, als er die Weihe des prophetischen Berufes empfing. Und alle diejenigen, welche später in seine Fußtapfen getreten und den Beruf in sich gefühlt, als Erlöser Israels oder als Erlöser der Menschheit aufzutreten, sie alle haben einen Strahl des Feuers, das im Dornbusch lohte, in ihrer Seele verspürt. Dort war der eigentliche Herd, in dessen Gluten prophetische Begeisterung, wo sie auch unter Menschen jemals aufgetreten ist, sich entzündete. Diese Thatsache kann nicht oft und entschieden genug betont werden jenen verleumderischen Bestrebungen gegenüber, welche darauf ausgehen, das gesamte Israel, wann und wo es in der Geschichte aufgetreten ist, in die Tiefe und Niedrigkeit einer pöbelhaften Rotte herabzudrücken.

Allein der Dornbusch soll für uns nicht blos seine Stacheln gegen die Augen der vielen Ehrabschneider Israels richten und seine Gluten ihnen die Schamröte ins Gesicht schießen machen, die bei sonstigen Menschen das eigene sittliche Gefühl so erfolgreich erwirkt — nein, er soll uns gleich Mose, zu dem Verlangen drängen: „Ich will doch zurückweichen um diese große Erscheinung anzuschauen". — Eine Betrachtung über die Kräfte, welche im prophetischen Berufe wirksam sind, soll diesen Wunsch erfüllen helfen.

Der Name „Prophet" gehört gewiß zu denjenigen Ausdrücken, die jedermann geläufig sind. Befragt man nun die landläufige Volksmeinung, was unter einem Propheten zu verstehen sei, so wird man die verschiedensten Meinungen darüber hören. Die einen werden behaupten: wer Wunder thun, die anderen: wer zukünftige Ereignisse voraussagen kann, die dritten sogar: wer alles weiß, der ist ein Prophet. In allen diesen Behauptungen liegt allerdings etwas richtiges. Es ist wahr, es wird von vielen Propheten erzählt, daß sie Wunder vollbracht, daß sie zukünftige Ereignisse vorausgesehen, daß sie andere verborgene Dinge gekannt haben. Doch das trifft immerhin nicht den Kern ihres Wesens. Die Bibel nennt auch solche Propheten, die keine Wunder gethan oder die Zukunft enthüllt oder verborgene Geheimnisse aufgedeckt. Was jedoch bei allen Propheten zutrifft, ist die Thatsache, daß sie in unmittelbarem Auftrage Gottes aufgetreten sind.

Diese Thatsache schließt aber schlechterdings jede weitere Erörterung aus. Welcher Vorgang sich in der Seele eines Propheten abwickelt, wenn er eine Einwirkung des Gottesgeistes erfährt, ist schon um deswillen zu bestimmen unmöglich, weil er außerhalb jeder uns zugänglichen Beobachtung und Erfahrung liegt. Es erscheint selbst fraglich, ob die Propheten hiervon eine bestimmte Vorstellung ausprägen konnten. Im Augenblicke der Erleuchtung war es jedenfalls unmöglich, da die volle Spannung des Geistes von der Sache selbst gefordert wurde, die durch derartige nüchterne Ueberlegungen nicht gestört werden durfte.

Würde sich dagegen jemand bei sonstigen Gelegenheiten an den Propheten mit der Bitte um Auskunft herangedrängt haben, so bekäme er die verschiedensten Antworten. Amos würde sagen: „Brüllt der Löwe, wer würde sich nicht fürchten, — redet der Ewige, wer sollte nicht als Prophet auftreten?" (Am. 3, 8) d. h. fasse Dir einen noch so beherzten Mut, wenn der Löwe Dich anbrüllt, er wird wie nichts verscheucht, und weigerst Du Dich noch so hartnäckig — Gottes Auftrag wird Dich willig machen.

Jirmijahu, über dasselbe befragt, dürfte erwidern: „Wenn ich nun dachte, ich will es nicht wieder erwähnen, in seinem Namen fürderhin nicht mehr reden, so empfand ich es in meinem Herzen wie ein zehrendes Feuer, das in meinem Gebein verschlossen, ich ward erschöpft, ohne es zu überwinden, ich vermochte es nicht." (Jirm. 20, 9.) Das will sagen, die Eingebung Gottes, einmal erst empfangen, wird zu einer verzehrenden Leidenschaft; wer sich dagegen aufbäumt, erschöpft seine Kräfte ohne etwas auszurichten, es giebt da keinen Ausweg, als den willigen Gehorsam.

Wenden wir uns endlich an den jugendlich stürmenden Elisa, so lautet seine Auskunft: „Siehe, mein Leib ist wie Wein, der nicht geöffnet, wie wenn er neue Schläuche bersten macht; ich will reden, daß ich aufatmen kann, meine Lippen erschließen und mich vernehmen lassen," (Hiob, 12, 19—20.) womit er erklären will, daß in diesem Falle überhaupt jeder freie Wille aufhört; die menschliche Rede, sonst ein Akt, der aus reiflicher Ueberlegung und freiwilligem Entschluß hervorgeht, wird hier zu einer unwillkürlichen Aeußerung, für die er ebensowenig verantwortlich gemacht werden kann, wie der schäumende Most, wenn er die Fessel seiner Schläuche sprengt. —

Wenn wir demnach nach der inneren, geheimnisvollen Seite über den Vorgang bei der prophetischen Erleuchtung keine unbedingte Auskunft erlangen können, so hat nichtsdestoweniger die Prophetie darum aufgehört, unsere ganze Teilnahme zu fesseln. Wie wird sich der Prophet in seinem sonstigen Verhalten zeigen? Ist der prophetische Auftrag im Augenblicke seiner Entstehung zwar nicht zu erforschen, wie steht es in dieser Hinsicht mit dem ganzen prophetischen Beruf? Die Anschauung ist allgemein verbreitet und wird auch von einer tieferen Sachkenntnis bestätigt, daß die Prophetie nicht blos ein vorübergehender Auftrag, sondern einen ausgeprägten Charakter im Wesen des Menschen bildet. Der Gottesbote hat auch, nachdem er sich seines Auftrages entledigt, darum nicht aufgehört Prophet zu sein. —

Jetzt entsteht die andere Frage: welche Fähigkeiten sind bei einem Menschen vorauszusetzen, damit er sich als Organ für unmittelbare göttliche Aufträge würdig erweise? Das Verhalten Moses bis zu seiner prophetischen Weihe läßt jene Kräfte und das, was man mit ihnen vollbringen kann, deutlich erkennen.

Mose wird von der Tochter Pharaos an Kindesstatt aufgenommen. Glücklich würde sich jedes andere egyptische, geschweige denn gar jüdische Kind gepriesen haben, wenn ein gütiges Geschick ihm solches widerfahren ließe. Mose dagegen findet am fürstlichen Glanze, an dem Glück seiner Stellung kein Behagen. „In jenen Tagen, als Mose herangewachsen war, ging er zu seinen Brüdern und betrachtete ihre Beschwernisse." (2. B. M. 2, 11). Er als königlicher Prinz erkennt in den gepeinigten und mißhandelten Sklaven seine Brüder. Ihr Geschick erregt ihn in der Tiefe seiner Seele. Kann er es auch nicht von ihnen abwenden, so soll

seine Teilnahme ihnen zeigen, daß er ihre Bitternisse nachempfindet. Hier hören wir aus Moses Seele eine Saite tönen, deren Klang im ganzen Altertum, das in dieser Beziehung bis an die Grenze der Neuzeit reicht, nicht vernommen wird. Sklaverei war damals durchaus nichts Unerhörtes, um Teilnahme fordern zu dürfen. Platon und Aristoteles würden an Moses Stelle kalt behaupten: Sklaverei ist eine Einrichtung, die zur Erhaltung des Staates notwendig, also ist sie auch gerecht. Freie oder gar Edle des Volkes würden im Sklaven nimmer ihren Bruder erkennen. Die unterschiedslose Anerkennung der Menschenwürde und die Teilnahme an den Mißhandlungen, die ihr von seiten der Gewalt widerfährt: das allein hebt Mose über den Gesichtskreis des ganzen Altertums hinaus, das allein macht ihn zu einem der stärksten Träger der sittlichen Weltanschauung überhaupt.

Doch es wäre ein Irrtum in diesem Verhalten blos den Ausdruck einer weichen, zärtlich empfindenden Seele zu erblicken, etwa desselben Gefühls, das in Pharaos Tochter erwachte, als sich ihr Herz um des kleinen, dem Tode ausgesetzten hebräischen Knaben erbarmte. Empfindsame Seelen sind zum Mitleid, nicht aber zu Heldenthaten geboren. Wenn Mose einen Israeliten mißhandeln sieht und er erglüht in seiner Seele und schlägt den Egypter nieder, war das auch ein Ausdruck des Mitleids nur? War es da der fremde Schmerz, den er als eigenen empfand und abwehren wollte? So weit reicht das natürliche Mitempfinden nimmer. Mose war über den schnöden Mißbrauch der Gewalt, wie sie der Egypter zeigte, empört, weil er sie als eine Mißhandlung des Heiligsten in seiner eigenen Seele empfand. Das ist der eigentliche Grund, aus dessen Tiefen Moses Kraft zu Thaten sprudelten. Den heiligen Willen Gottes, der die Unantastbarkeit der Menschenwürde fordert, trug er als das höchste in seiner Seele scharf ausgeprägt.

Das war die starke Macht, als deren dienendes Werkzeug er seine ganze Persönlichkeit betrachtete. Sie, die bei allen anderen Sterblichen Endzweck alles Seins und Geschehens bildet, war ihm nur Werkzeug zur Vollbringung des heiligen Willens, den er im Busen trug. Sich überall dort in die Schanze zu schlagen, wo brutale Gewalt jenen heiligen Willen Gottes verletzte, mußte von diesem Standpunkte sich als selbstverständlich ergeben. Mose erschlägt daher ganz ohne Wahl und Ueberlegung den Egypter. Es war dies bei ihm nicht blos die Eingebung einer augenblicklichen Aufwallung, sondern Grundsatz — man könnte besser sagen Leidenschaft — dem er nicht auszuweichen vermochte. So sehen wir ihn in Midjan von demselben Geiste getrieben, als er die Partei der angegriffenen Töchter Jithros ergreift und die ruchlosen Hirten verjagt. Hätte er damals nur in einer augenblicklichen Aufwallung gehandelt, der verscheuchte Flüchtling wäre durch die böse Erfahrung gewitzigter geworden, zumal auf fremdem Boden, wo zu allen Zeiten ein leises, behutsames Auftreten noch das einzige Mittel ist, das einem Fremdling Halt gewährt. Das waren die Mächte, die in Moses Busen walteten.

(Schluß folgt.)

Feuilleton.

Des Vaters Schuld.

Erzählung von Moritz Scherbel.

(Fortsetzung).

Der alte Reinfeld sprang von seinem Sitze auf. Gewaltig schwollen die Adern auf seiner Stirn und die hochgeröteten Wangen zeigten, in welcher Wallung sein Blut sich befand, das in wilder Strömung nach oben drängte. Der Mann zitterte an allen Gliedern, als er mit vibrierender Stimme rief: „Also einen Vorwurf machst Du mir aus dem Guten, das ich Dir zu thun vermeinte! — O der Erfahrung, die ich machen muß, daß das der größte Jammer ist, den man sich selbst bereitet" keuchte er und mußte schließlich inne halten, weil der stoßende Atem ihm das weitere Sprechen unmöglich machte.

„Das wollte ich nicht, lieber Vater," suchte ihn sein Sohn zu beruhigen — „aber ich mußte die Wunde bloß legen, an welcher sich mein junges Leben verbluten wird. Und wäre es auch nur dieses allein! Was liegt an einem einzigen Menschenleben? Allein ich weiß, daß damit auch die Knospe eines Mädchendaseins gebrochen wird, die frisch und froh in die Welt hinein wuchs. Sie sah mit mir zugleich Glück und Seligkeit aus der Himmelsspende der ersten Liebe, aber sie ahnte das Gift nicht, das sie dabei mit einschlürft. Sie muß, wie ich, daran zu Grunde gehen, wodurch wiederum der Friede einer ganzen Familie vernichtet wird. Saget nun selbst, ob das Leben noch für mich einen Wert hat, haben kann?" —

Die Mutter Ludwigs rang, im Zimmer auf und niedergehend die Hände. Ihr Gatte saß, keines Wortes mächtig im Lehnstuhl, er schwieg, aber das heftige Heben und Senken seiner Brust verkündet uns den Sturm, der in seinem Innern tobte.

„Aber um des Himmels Willen" nahm jetzt Elise, die älteste Tochter des Bankiers das Wort: „Läßt sich denn aus diesem fürchterlichen Dilemma gar kein Ausweg finden? Sind denn alle Mächte gebunden, die ein Verhängnis von solcher Schwere und Unheilstiefe zu beseitigen im Stande wären? Werden ja sonst so viele Ehen mittels des Zivilgesetzes zwischen Juden und Christen geschlossen, weshalb nicht auch hier diesen Weg einschlagen?" —

„Dieser Fall ist, Elise, erwiderte Ludwig — „hier gar nicht in Aussicht zu nehmen, denn abgesehen von der Unnatürlichkeit, die in einer Ehe, die von einer Jüdin und einem getauften Juden geschlossen, läge, vor der ich selbst zurückschrecke, so würde der Vater Emiliens nie und nimmer seine Einwilligung zu einer solchen Verbindung geben. Dafür habe ich ihn kennen gelernt, kennen gelernt für einen braven Mann, der auch eine ererbte Verpflichtung mit der eisernen Strenge fest hält, als hätte er selbst darauf geschworen; er ist Jude in der immensesten Bedeutung des Wortes. Lasset darum die Sache einstweilen auf sich beruhen. Ich bin mir noch nicht bewußt in wie weit meine Kräfte bei diesem fürchterlichen Kampfe reichen. Noch will ich versuchen den Weg zu finden, der mich Euch, meinen guten Eltern gegenüber gerecht macht. Wie ich mich aber dabei mit meinem eigenen Herzen werde abfinden und jene werde

schauen können, die ja so innig mit meinem eigenen Schicksal verknüpft ist — das weiß der Himmel. — — — —

„Hier hast Du nun die offene Darlegung der Seelenpein, die mich zu Boden drückt, die mich an mir selbst verzweifeln läßt, hier hast Du die Enthüllung des unseligen Geheimnisses, das ich bisher mit mir herumgetragen. Du hast zugleich erfahren, in wieweit Deine Familie dabei in Mitleidenschaft gezogen ist: — sage ob du mir zürnen, ob Du den Freund verurteilen, verdammen wirst, der in dieser Weise die ihm entgegengebrachte Sympathie gemißbraucht hat?" — sprach Ludwig zu Eduard, in dessen Zimmer die beiden Studiengenossen sich befanden.

Auf dem Tische stand eine brennende Lampe und beleuchtete eine Anzahl von Büchern und Skripturen, die auf ihm herumlagen. Es vergingen hierauf einige Minuten des peinlichsten Schweigens, unterbrochen nur von dem Ticken des an der Wand hängenden Regulators.

Eduard ging, die Hände auf dem Rücken in einander gelegt mit hastigen Schritten im Zimmer auf und ab. Endlich vor dem auf den Sopha sitzenden Freunde stehen bleibend, erwiderte er diesem mit einer Stimme, welcher die innnere, heftige Bewegung deutlich abzuhören war: „Ich kann Dir nur sagen, Ludwig, daß das, was ich jetzt von Dir vernommen, mich in eben dem Maße überrascht wie erschreckt hat. Wenn mein aufrichtiges Bedauern dazu beitragen kann, Dir Deine Seelenqual zu lindern, so hast Du es in reichster Fülle. Und doch kann ich Dir den Vorwurf nicht ersparen, in dem, was meine Familie betrifft, gefehlt zu haben, wenn auch nur Dein Unrecht in der Geheimhaltung Deiner Ueberführung zum Christentum bestand. Wenn Du solches auch nur mir allein offenbart hättest, so würde das sicherlich unserer Freundschaft nicht im geringsten Eintrag gethan haben, aber ich wäre im Stande gewesen jenes Verhältnis zu verhüten, in welches Dich das uneingeschränkte Vertrauen meiner Schwester zu Dir gebracht. Sie gehört, leider! möchte ich fast sagen, nicht zu den Mädchennaturen, welche dergleichen Beziehungen leicht anknüpfen und wieder lösen. Sie und wir alle, die wir durch die zärtlichsten und innigsten Familienbande mit ihr verknüpft, sehen uns jetzt vor eine Zeit gestellt, welche die allertraurigsten Stunden des Kummers und des Grames über unsere Häupter ausschütten wird." —

„Das ist es, was mich als Uebelthäter selbst in meinen eigenen Augen hinstellt; allein, wenn jemals ein Unrecht zu rechtfertigen gewesen, so ist es hier der Fall, wo ich mich einem beseligendem Gefühle hingab, mich von demselben berauschen, gefangen nehmen ließ, ohne nach der Rechtmäßigkeit derselben zu fragen und mit der Unmöglichkeit seiner Befriedigung zu rechnen; die Seligkeit des Augenblicks verbarg mir das Strafbare der Handlung. Wie ich ohne meine eigentliche Erkenntnis, ohne mein Bewußtsein von der Bedeutung dessen, was mit mir geschah, das Opfer einer verkehrten Vaterliebe geworden, fehlte mir auch hier die Wahrnehmung von dem Verbote des sich mir darbietenden Genusses. Wenn Du, Eduard, den Fehltritt beklagen wirst, so verdamme ihn wenigstens nicht."

„Durchaus nicht, bedauernswerter Freund. Ich teile vielmehr das Wehe, das für Dich in dieser, mehr von andern, als von Dir selbst geschaffenen traurigen Situation liegt. Mehr als sonst werde ich dabei an die Schriftstelle „Er ahndet die Sünden der Väter an den Kindern" erinnert. — Die Erfüllung dieses Ausspruches vollzieht sich hier in der natürlichsten Weise, wo sich eine Handlung aus der andern aus zwingender Notwendigkeit ergiebt; es bedürfte dazu durchaus nicht des besonderen Armes von Gott. Indes wird mit diesen Reflexionen an der Thatsache nichts geändert, wir stehen vor ihr und haben mit ihr zu rechnen. Wenn ich nun aber auch den von Dir angeführten Entschuldigungsgrund gelten lassen wollte, Ludwig, wie und in welcher Form soll ich den Meinigen den Sachverhalt vorführen, der das, was Sie von ihren Beziehungen zu dir erwartet, so sehr in das Gegenteil verkehrt, wie soll ich meine Schwester mit der Vernichtung des Traumes bekannt machen, den jemals ein glücklich liebendes Mädchenherz geträumt?" —

„Thue Du selbst nichts dabei, Eduard" erwiderte jener eifrig. — „Ich, ich selbst will vor die Deinigen treten und bekennen, wie sehr es von meiner Seite Sünde gewesen von der Frucht des Paradieses zu kosten und dabei des Verbotes mir unbewußt zu bleiben, das demselben entgegenstand. Ich kenne sie, sie werden Mitleid mit mir haben und keinen Stein auf das Grab werfen, das mein ganzes Lebensglück umschließen wird. Ich glaube von dem starken Geiste Emiliens erwarten zu können, daß er diesem Schlage gewachsen sei; sie wird mit mir zu resignieren versuchen und dem grausamen Schicksal zu imponieren verstehen." —

„Was?" rief Eduard erstaunt. „Verstehe ich Dich recht, Ludwig, so willst Du nach L. zu den Meinigen fahren?"

„So ist es, und das so bald als möglich."

Jener schüttelte das Haupt. — „Thue das nicht, das hieße Salz auf die Wunde streuen, würde hüben und drüben die Auflösung des Verhältnisses nur noch schmerzlicher machen. Wie peinlich es mir auch wird, so will ich es unternehmen die Meinigen mit dem bekannt zu machen, was sie so schmerzlich überraschen wird." „Ich muß unter allen Umständen nach L. davon bringst Du mich nicht ab." „Nun, wenn Du darauf bestehst, so möge es geschehen, aber ich lasse es mir nicht nehmen, Dich dahin zu begleiten."

„Das kannst Du thun und ist mir sogar recht lieb. Wir fahren spätestens übermorgen, es drängt mich die schwere Stunde hinter mir zu haben." —

„Uebermorgen, meinetwegen; ich werde indes noch heute meinem Vater von unserem bevorstehenden Besuche schreiben."

So verblieb es.

(Schluß folgt.)

Jerusalem.

Dem Arabischen nacherzählt von Heinrich Michaelis.

Jeruschalaim war ein angebautes Feld; zwei Brüder besaßen den Teil des Bodens, wo später der Tempel Salomonis sich majestätisch erhob.

Der eine dieser Brüder war verheiratet und hatte mehrere Kinder, der andere lebte allein. Sie bebauten gemeinschaftlich den Acker, den sie von ihrer Mutter geerbt hatten. Als die Zeit der Ernte gekommen war, banden die beiden Brüder ihre Garben und machten zwei Haufen daraus, die sie auf dem Acker ließen.

Während der Nacht hatte derjenige, welcher unverheiratet war, einen guten Gedanken. Er sagte sich selbst: „Mein Bruder hat ein Weib und Kinder zu ernähren; es ist nicht billig, daß mein Teil so stark sei wie der seinige. Wohlan, ich will von meinem Haufen einige Garben nehmen und sie insgeheim zu den seinigen legen; er wird es nicht wahrnehmen und sie also nicht ausschlagen können." Und er that, wie er gedacht hatte.

In derselben Nacht erwachte der andere Brüder und sagte zu seinem Weibe: „Mein Bruder ist jung, er lebt allein und hat niemand, ihm bei seiner Arbeit zu helfen und ihn zu trösten, wenn er müde ist. Es ist nicht billig, daß wir von dem gemeinsamen Acker so viele Garben nehmen; laß uns aufstehen und insgeheim auf seinen Haufen eine gewisse Anzahl Garben legen; er wird es nicht wahrnehmen und sie also nicht ausschlagen können.“ Und sie thaten, wie sie gedacht hatten.

Am folgenden Tage begab sich jeder der Brüder auf den Acker und war sehr erstaunt, zu sehen, daß die beiden Haufen gleich waren. Keiner von beiden konnte sich dieses Wunder erklären. Sie thaten ebenso während mehrerer Nächte nach einander; allein da jeder von ihnen die nämliche Anzahl Garben zu dem Haufen seines Bruders legte, so blieben die Haufen immer gleich, bis in einer Nacht, da beide sich auf die Wache gestellt hatten, um die Ursache dieses Wunders zu ergründen, sie einander antrafen, wie jeder die Garben trug, die sie sich gegenseitig bestimmten.

Dieser Boden war es, der, wie die Ebräer sagen, von Salomo gewählt ward, um den prächtigen Tempel darauf zu bauen. — Welch hübsche Sage! Wie atmet sie die treuherzige Güte der patriarchalischen Sitten! (Der Schluß lautet nach hebräischen Quellen anders. Wir werden ihn nächstens niederschreiben. Red.)

Aus meinem Leben.

Von M. G. Saphir.

III.

Die Mischung von Güte, Gemüt, Wohlthätigkeitssinn und Gastlichkeit mit Herbheit, Eigensinn, Trotz und zorniger Unbändigkeit, die in meiner Individualität Wand an Wand atmen und abwechselnd über meine Stunden und Tage, über Schritte und Worte herrschen, habe ich wohl von meinem Elternpaare.

Meine Mutter Charlotte, mit dem Familiennamen Brüll, aus Preßburg, war das lebendige Prinzip der Liebe, der Milde, der Wohlthätigkeit, der Gastfreundschaft und Duldung überhaupt. Ich erinnere mich ihrer, die ich in meiner frühesten Jugend verlor, wie man sich einer Traumgestalt, eines Traumengels erinnert. Sie war schwach und kränklich, blaß und leidend. Sie trank den Wermut, der ihr in den Lebensbecher gegossen wurde, sie aß das Salz, das ihr in die Lebensschale geschüttet wurde, mit Demut, Geduld und frommer Ergebung.

Das Andenken an alle Liebe, an alle Liebkosung, an alle Zärtlichkeiten, an alle Tröstungen, mit welcher sie die dornen- und schmerzvollen Stunden meiner Kindheit überdeckte, durchmilderte und linderte, geht durch mein Leben mit mir wie ein unsichtbarer Wehmutsgenius, der mit rückwärts gewandtem Gesicht lächelt und weint.

Mein Vater, Gottlieb Saphir, war eine stattliche, imposante Gestalt, er war ein Mann voll des schärfsten Verstandes, im Besitze eines wunderbaren Scharfsinnes, so daß er — er bekleidete das Amt eines Oberlandes-Steuer-Einnehmers der damaligen Kopfsteuer, „Malkegeld“ geheißen — von einem großen Umkreise der Bewohner der umliegenden Komitate in allen Dingen zu Rate gezogen wurde.

Er besaß ungewöhnliche Kenntnisse und war wegen seiner hohen Redlichkeit und Charakterlauterkeit allgemein sehr geachtet und geschätzt. Uebrigens war er, bei aller Geistesfülle, orthodoxer Jude; die finsteren und marternden Auslegungen der jüdischen Gesetze fanden an ihm einen fleißigeren Verfolger, als die heiteren und genußerlaubenden.

Lachen war bei ihm fast antireligiös. Wir Kinder bekamen selten die „Erlaubnis zum Lachen.“

Auf unsern Unterricht verwendete er viel und gern, natürlich im Talmud und Bibelstudium. Seine höchste Sorgfalt verwendete er darauf, uns „schön schreiben“ lernen zu lassen!

Da fand er nun an mir, seinem Benjamin, leider eine Quelle von Verdruß und Betrübnis!

Die jüdischen Schriftbuchstaben sind viel malerischer, viel charaktervoller, als die deutschen. In der deutschen Schrift kann man die Buchstaben eines ganzen Wortes verbinden, sie in einem Zug hinschreiben; jedes Wort ist eine verbundene kleine Gemeinde. In der jüdischen Schrift muß jeder Buchstabe für sich allein hingestellt werden, jeder Buchstabe ist ein „Balbos“ (Hausbesitzer) für sich.

Mein Vater hatte Lieblingsbuchstaben, z. B. das „K“ („Kuhf“), das „P“ (Pee), das „nd“ (Nun Dallet) u. s. w.

Diese drei Buchstaben waren meine ärgsten Feinde auf der Welt! Wenn ich ein „Pee“ machte, schien es mir Gesichter zu schneiden, mich anzugrinsen und anstatt daß es, fertig gewunden, aussehen sollte wie ein Boa constrictor, die sich zirkelmäßig zusammenrollt, sah es aus wie ein verdorbener Krautstrudel, der in seiner Entwicklungsperiode doppelte Glieder bekam und sein Dasein zwischen Pantoffel- und Pudelmützen-Gestalt hinfristete!

So oft mein Vater ein solches naturwidriges „Pee“ sah, wie es aus dem schwarzen Rachen meiner Feder auf das Papier hintrat, seufzte er tief über die Entartung meiner Menschenwürde: „Wer ein solches „Pee“ macht, wird sein Lebtag kein ordentlicher Mensch!“

Also dieses „Pee“ ist Schuld, daß ich ein Schriftsteller wurde! — —

Wochen-Chronik.

Bürgerliche Verhältnisse.

* **Der Beobachter.** Es ist eine interessante Erscheinung, daß die Christen in China für die einheimische Bevölkerung ebenso der Gegenstand intensiven Aberglaubens sind, wie die Juden für gewisse Volkskreise Europas. Ein fremdenfeindliches Plakat aus Canton, das die „Frankf. Zeitung“ vor kurzem veröffentlichte, beweist das klar. Es lautet wie folgt:

Vernehmt es! Alle Beamten in und außerhalb der Stadt vom General-Gouverneur und Gouverneur bis zum niedrigsten Soldaten und Gerichtsdiener trachten nach Geld. In Nichtachtung der hohen Gnadenerweise des Kaisers bedrücken und schinden sie das Volk aus Furcht vor den fremden Ungeheuern. Grund zur Klage haben wir mehr als genug; durch Riechkissen, die sie verbreiten, vergiften sie uns. Honkong ist ein Handelsplatz; dort schlachtet man Weiber lebendig und vernichtet so zugleich zwei Leben; tausend und abertausend Fälle lassen sich anführen. Unsere Häuser und Wohnungen werden vernagelt, obdachlos irren wir umher. Versenken wir unsere Klagen ins Meer, da wo es am tiefsten ist; ein Ohr für dieselben finden wir nimmer! Unsere Beamten sind mit Blindheit geschlagen, ihre Ohren sind taub, taub; die fremden Teufel brauchen nur einen leisen Wind zu lassen, so fallen sie nieder in hohem Erschrecken. Darum, Freunde, so wenig ich euch biete, das wen:ge müßt ihr wissen. Sollte es zu irgend etwas kommen, als erstes reißt herunter die Gotteshäuser; alsdann schlagt die Barbaren nieder, tötet sie! Jeder, der den Anspruch erhebt, ein braver und rechtschaffener Mensch zu sein, der höre

meine Stimme. Der Himmel wird den sehen und nicht ungestraft lassen, der seine Hand aufhebt, um diesen Anschlag abzureißen. Alle Druckereien und Zeitungen mögen zur Verbreitung meiner Worte beitragen.

— Es macht in der That fast den Eindruck, als sollten auch einige unsrer „Geister" von der Krankheit Antisemitismus nicht verschont bleiben. Der eigentümlichen geharnischten „Berichtigung" des Prof. Georg Ebers haben wir s. Z. gedacht. Heute liegt uns eine gleichwertige Erklärung des bekannten Romanciers Balduin Möllhausen in Sachen der Düsseldorfer Namensgeschichte (cfr. vor. Nr.) vor, die in der „Neuen freien Presse" erschienen ist und folgenden Schluß hat: „Als ältester legitimer Nachkomme meines vor sechzig Jahren verstorbenen Großvaters Möllhausen, als Oberhaupt meiner Familie und der meinen Namen tragenden legalen Verwandten, protestiere ich nachträglich dagegen, daß der Hr. Sanitätsrat Josephson für seine Familie, als Ersatz für den eigenen Namen meinen Familiennamen wählte. Eine entschiedene Stellung diesem Ereignisse gegenüber kann und werde ich erst dann einnehmen, nachdem ich mich über die Abstammung des verstorbenen Hrn. Justizrats Möllhausen genau unterrichtete und der Hr. Geheimrat v. Wödtke die mir nebensächlich beigelegte entfernte Verwandtschaft mit dem Hrn. Justizrat Möllhausen ausgiebig begründete. Bis dahin halte ich meinen Protest im vollen Umfange aufrecht". — Fürwahr, ein Zeichen der Zeit!

— Blutbeschuldigung gegen Christen in Nordafrika. Dr. G. Schweinfurth, der berühmte Reisende, erzählt in seinem Werke „Im Herzen von Afrika" (1874 Bd. II. S. 340): „Ein Freund von mir, welcher als Gouvernementsarzt in einer Stadt am roten Meere fungierte, wollte eines Tages, um der Natur einer daselbst grassierenden Krankheit näher auf die Spur zu kommen, an einem in seinem Lazarett verstorbenen Pilger die Sektion vornehmen, der, fremd am Orte, daselbst weder Angehörige noch Bekannte besaß. Der Doktor hatte längst auf eine Gelegenheit gelauert, bisher waren ihm nie derartig isoliert dastehende Tote zur Disposition gewesen, nun glaubte er im Stillen seinem Wissensdrange Genugthuung verschaffen zu müssen. Sein Vorhaben ward nur zu bald vereitelt. Die Lazarettdiener, welche die Vorbereitungen zur Sektion sehen und begreifen, stürzen entsetzt zum Gouverneur; die Nachricht verbreitet sich wie ein Lauffeuer durch die kleine Stadt. Die Aeltesten bestürmen mit einer Deputation den Gouverneur, dieser schließlich befiehlt dem Arzt, bei Androhung des Verlustes seines Postens, die Sektion zu unterlassen. Zum Ueberfluß langt einige Zeit nachher ein rügender Verweis seitens der vorgesetzten Sanitätsbehörde an, welcher den Betreffenden mit Vorwürfen überhäuft, daß er sich einen solchen Verstoß gegen die Sitten des Landes zu Schulden hätte kommen lassen. Die Städter waren nun beruhigt, aber noch lange machte die Schreckenskunde unter ihnen die Runde: „Der Doktor habe die Sektion nur deshalb vornehmen wollen, um sich als Christ eine Gelegenheit zu verschaffen, das Herz eines Moslem zu essen und sein Blut zu trinken."

— In dem kürzlich erschienenen 7. Bande seines Werke" „Die Begründung des deutschen Reiches unter Wilhelm's I. S. 365 bespricht Heinr. v. Sybel die Verhandlungen der bayrischen Abgeordneten-Kammer vom 19. Juli 1870 über die Frage, ob Bayern an dem Kriege gegen Frankreich sich beteiligen soll, und schreibt wörtlich: „Der Pfälzer Levi erklärt: Bei uns sind alle Parteien einig: Die Provinz weiß, was ihr zunächst bevorsteht, wir wollen aber Deutsche sein und mit den deutschen Brüdern gehen." Herr Simon Levi ist ein reicher Gutsbesitzer in Landau. Bei einem damals befürchteten Einbruch der Franzosen in die Pfalz hätte er wohl als einer der Ersten für seine mutigen Worte zu büßen gehabt.

* **Aus Oesterreich.** Am 17. d. M. fand in Wien eine Versammlung zwecks Begründung eines jüdischen Abwehr-, oder wie man ihn dort nennt, Rechtsschutzvereins statt. Dr. Alfred Stern, Mitglied der Kommunal- und Gemeindeverwaltung, leitete dieselbe und begründete die Notwendigkeit eines solchen Vereins. Die Macht des Einzelnen reiche zur Verteidigung nicht aus. Gegenüber der Meinung mancher, daß auch die Vereinigung nichts nützen werde, da die Strömung eine zu gewaltige sei, könne auf die Erfahrung hingewiesen werden, daß jüdische Körperschaften, die jedoch nicht berufsmäßig in der hier in Frage stehenden Richtung zu wirken in der Lage seien, durch ihr Einschreiten manches Uebel verhindern konnten, so sei in Sachen des Schächtens der Protest von 300 Kultusgemeinden erfolgt und habe gewirkt. — Dr. Spitzer bringt zur Kenntnis, daß im Schoße der österr. isr. Union eine gleiche Aktion in Vorbereitung sei, hält die Gründung eines selbständigen Vereines daher für nicht opportun. Schließlich wurde beschlossen, es werde das Komité, welches die vorgelegten Statuten ausgearbeitet hatte einerseits, dann ein von der österr. isr. Union bestelltes Komité anderseits mit der weiteren gemeinsamen Vorberatung über diesen Gegenstand betraut. — Die Entscheidung, wie immer sie ausfalle, kann nur die Form betreffen, denn in der Sache selbst wurde von keiner Seite ein Einwand erhoben und es darf daher dem baldigen Inslebentreten einer Aktion, die wir freudigst begrüßen, entgegengesehen werden.

— Der neuernannte Fürstbischof von Krakau, Johann v. Puzyna, empfing unter zahlreichen Begrüßungsdeputationen auch den Vorstand der Krakauer israelitischen Kultusgemeinde. Der Kultuspräsident Dr. Leon Horowitz hielt eine Ansprache, in welcher er sagte, die Vergangenheit des Fürstbischofs gewähre eine Bürgschaft des Fortbestehens ungetrübter Harmonie zwischen der christlichen und der jüdischen Bevölkerung in Krakau. Fürstbischof Puzyna erwiderte, er werde ein Wächter sein des katholischen (sic!) Grundsatzes der Nächstenliebe, der sich nicht auf eine Religion, sondern auf alle Menschen bezieht; er hoffe, die Deputation werde in derselben Weise wirken, damit keiner, was ihm selbst nicht lieb ist, einem anderen zufüge. — Der katholische Grundsatz der Nächstenliebe steht bekanntlich im Pentateuch und die Sentenz: „Was dir nicht lieb ist, das thue auch deinem Nächsten nicht" — im Talmud. Doch gam su letowah!

* h **Aus Frankreich.** Täuschen wir uns nicht, der Antisemitismus steckt nachgerade auch Frankreich an, das sich seither von dieser Seuche freizuhalten wußte. Die Spionengeschichte Dreyfus' trägt die Hauptschuld daran. Daß in der Abgeordnetenkammer bereits eine Anfrage an den Ministerpräsidenten gestellt worden, was er gegen das Ueberwuchern jüdischer Staatsbeamte zu thun gedenke, haben Sie schon mitgeteilt, ebenso die Antwort des Ministerpräsidenten. Nicht aber haben Sie der Erwiderung eines Sozialisten, Rouanet, erwähnt, der dem Ministerpräsidenten erwiderte: „Es ist keine Glaubens-, sondern eine Racenfrage." Noch eines ist erwähnenswert. 208 Abgeordnete waren trotz der drängenden Pflicht, das Haushaltgesetz zu erledigen, bereit, sofort in die Erörterung der Anfrage einzutreten. 268 Abgeordnete setzten es allerdings durch, daß diese Erörterung auf einen Monat vertagt wurde. Es ist aber jedenfalls bezeichnend, daß die Anfrage von einem Mitglied der Regierungsmehrheit eingebracht und daß sie von 208 Abgeordneten unterstützt ist. Und ebenso bezeichnend ist es, daß gerade der französische Sozialismus eine sehr ausgesprochene antisemitische Färbung hat, was er schon zu wiederholten Malen bewiesen hat.

* r **Ueber einen bemerkenswerten Zwischenfall,** der sich auf dem medizinischen Kongresse in Rom zutrug, geht uns — etwas spät zwar, aber doch immerhin noch früh genug, um Interesse zu erregen — nachstehende Mitteilung zu: Herr Fränkel, ein aus Rußland stammendes Mitglied der medizinischen Fakultät in Paris und Sekretär der französischen Sektion auf dem letzten Kongresse in Rom, verschaffte der französischen Schule neuen Ruhm durch seine wichtigen Forschungen auf dem Gebiete der pathologischen Anatomie, die zur Entdeckung des Krebserregers führten.

Fränkels Werk scheint auf dem Felde des Studiums des Krebses eine vollständige Umwälzung hervorgerufen zu haben, und der Name des jungen russischen Arztes war während der Kongreßzeit im Munde aller Gelehrten. Bei dem Galafestmahle sagten die bedeutendsten Gelehrten Rußlands zu Fränkel: „Lassen Sie sich taufen, (Fränkel, der erst 24 Jahre ist, ist Jude), und in zwei Jahren sind Sie Professor in Rußland. Rußland braucht solche Männer!“ Der junge Gelehrte erwiderte jedoch bitter, daß er, nur weil er Jude sei, aus Rußland ausgewiesen und gezwungen wurde, im Auslande zu studieren, und daß er, da er in Frankreich so gastlich aufgenommen worden sei, die Absicht habe, in Frankreich zu bleiben; auf diese Weise protestiere er gegen die grausame Behandlung, die seinen Glaubensgenossen in Rußland zuteil werde. Diese Antwort gelangte auch zur Kenntnis des Barons von Rosen, des russischen Gesandten in Rom. Der Baron lud Herrn Dr. Fränkel zu sich, nahm ihn sehr freundlich auf und sagte: „Sie sind einer von den Juden, die jedem Lande Ehre und Ruhm bringen.“ — „Gerade deshalb will ich fortfahren, gegen die unwürdige und unverdiente Ausweisung meiner Brüder aus Rußland zu protestieren“, erwiderte sehr kühl Dr. Fränkel. Dieser Vorfall rief, als er bekannt wurde, eine große Sensation hervor.

* c. **Der Geburtstag des Malers Israel.** Man schreibt uns aus Amsterdam: Die Zierden der Wissenschaft und Kunst im Geburtslande Joseph Israels vereinigten sich jüngst, um den großen Maler gelegentlich der 71. Wiederkehr seines Geburtstages zu ehren. Wir brauchen nicht von den zahlreichen Glückwünschen zu sprechen, die er aus fast allen Teilen der Welt empfangen hat. Aber der Tribut, der ihm als Menschen gezollt wurde, war so ungewöhnlicher Natur, daß er wenigstens kurz erwähnt zu werden verdient. Eine Abordnung, an deren Spitze der Premierminister Roell und der gegenwärtige und der frühere Minister des Innern, (die Herren Van Houten und Tienhoven) standen, und zu welcher Männer jeden Standes und jeder Proffession, Maler, Professoren, Beamte, Geistliche, Kaufleute und Arbeiter, gehörten, besuchte den größten unter den lebenden holländischen Malern, um ihm die ihm zukommende Ehre zu erweisen. Sie baten ihn durch ihren Wortführer Mesdag, als Geschenk ein schönes in Carres geteiltes Gemälde anzunehmen, das Israels Hauptwerk darstellte. Die Zeichnung, die von den Herren Rosenburg ausgeführt wurde, trug die Unterschriften aller Spender. Außerdem erhielt Israel ein Album, das eine große Anzahl von Glückwünschen enthielt. Unter diesen Einzeichnungen war die erste die der Königin-Regentin, deren Gunst Israel seit vielen Jahren genießt. Ein Festmahl, zu welchem 100 Gäste geladen waren, bildete das Ende der Festlichkeiten.

*r **Die russischen Juden.** Aus Petersburg schreibt man uns: Der Minister des Innern hat den Erlaß des Grafen A. P. Ignatiew, durch welchen der jüdische Begräbnis-Verein in Kiew aufgehoben wurde, bestätigt. — Der Dampfer „Euronia“ brachte dieser Tage 59 jüdische Auswanderer nach Stettin, und der Dampfer „Eldorado“ 100 nach Rotterdam, von wo sie nach England und Amerika weiterfuhren. — Die „Warschauer Provinz-Nachrichten“ melden, daß in Warschau jüngst von 1335 christlichen und 1170 jüdischen Rekruten Lose gezogen wurden. Eingereiht wurden 326 Christen und 281 Juden, woraus zu ersehen ist, daß die Juden in weit stärkerem Verhältnis genommen wurden. — Die „Now. Wrem.“ vom 15. Febuar berichtet, daß der Staatsrat auf Empfehlung des Ministers des öffentlichen Unterrichts eingewilligt habe, daß vom Beginn des neuen Jahres an die Zahl der nicht in Rußland geborenen Zöglinge im Lehrer-Seminar zu Kasan vermehrt, und daß zu den Schulklassen des Seminars auch „heidnische“ Zöglinge zugelassen werden. Ob die Juden wohl auch zu den „Heiden“ gerechnet werden? — Ein jüdischer Korporal der Reserve, Kozminsky mit Namen, ist dieser Tage nach Lipowetz gekommen und berichtete, daß er im Jahre 1890 eingezogen wurde, um im Kaukasus zu dienen, wo er später Korporal wurde. Im vorigen Jahre trat er — gegen seinen Willen — zur Reserve über und kehrte nun heim nach seinem Geburtsorte in Podolien, wo seine Großeltern, Eltern und er selbst geboren waren und lebten; bei seiner Ankunft wurde ihm jedoch mitgeteilt, daß er nach irgend einem Gesetze von 1882 schleunigst das Dorf zu verlassen habe. — Das ist eine kleine Blütenlese aus den neuesten Berichten über die Lage der Juden unter dem „neuen Kurse“ in Rußland. Hieß es nicht noch vor kurzem, daß sich jetzt das Schicksal der russischen Juden zum Besseren wenden solle? Der schöne Traum scheint etwas rasch verflogen zu sein. — Inbetreff der Ableistung der Wehrpflicht durch die Juden ist, wie wir aus Petersburg erfahren, der Gedanke angeregt, in denjenigen Landstrichen, in welchen die Juden das Mäßigkeitsrecht genießen, gesonderte Wehrpflichtsbehörden für diese Bevölkerung zu errichten, welche die entsprechende Zahl jüdischer Rekruten auszuheben hätten, und zwar zu dem Zwecke, um den Mißstand zu beseitigen, daß die Juden jährlich in so großem Maße sich der Wehrpflicht zu entziehen wissen. Durch die Errichtung solcher gesonderter Wehrpflichtsbehörden für die Juden würde erreicht, daß diese untereinander Kontrolle über die Ordnungsmäßigkeit der Stellung der Wehrpflichtigen zur Ableistung der Wehrpflicht üben würden, um nicht selber zu dieser Pflicht herangezogen zu werden. — Wenn wir diese krausen Sätze richtig verstanden haben, soll gegen unsere Glaubensgenossen in Rußland eine neue Bedrückungsmaßregel in Anwendung kommen, — das ist des Pudels Kern. — Wie s. Z. gemeldet, sind jüdische Delegierte aus verschiedenen Gouvernements nach Petersburg einberufen worden. Unter den jüdischen Delegierten befanden sich auch drei Bauern aus den jüdischen Kolonien Süd-Rußlands, welche durch ihre herkulischen Gestalten, die sonnengebräunten Gesichter und die von harter Arbeit zeugenden schwieligen Fäuste auch bei Nichtjuden berechtigtes Aufsehen hervorriefen. Vielleicht mochte neben anderem auch dieser Umstand dazu beigetragen haben, daß bei den Beratungen die Frage, wie die jüdischen Massen in Rußland dem Ackerbau in bedeutenderem Umfange zugeführt werden könnten, mit ganz besonderem Interesse erörtert wurde; jedenfalls bildete dieses Thema den Hauptpunkt der Diskussion.

Gemeinde, Synagoge und Schule.

* **Berliner Nachrichten.** Die Propaganda für die in diesem Jahre stattfindenden Repräsentantenwahlen verspricht äußerst lebhaft zu werden; das erste Zeichen der schon jetzt beginnenden Wahl-Arbeit ist — die heutige Nummer unsres Blattes, die in 17,000 Exemplaren allen wahlberechtigten Gemeinde-Mitgliedern, soweit die Adressen derselben bekannt sind, zugestellt wird.

Die geehrten Leser dieser Nummer, die unsere Wochenschrift für das nächste Quartal abonnieren,

erhalten die bis zum 1. April erscheinenden Nummern **kostenlos**. Bei der Bestellung genügt die einfache Mitteilung der vollständigen Adresse mittels Packet- oder Reichspostkarte.

Obwohl die Richtung unsres Blattes aus dem Inhalt desselben deutlich hervorgeht, so werden wir, wie bisher, auch **Erwiderungen** gern Raum geben.

— Am 21. d. M. fand die Einweihung der neu gegründeten jüdischen Lesehalle statt. In den Räumen derselben, 3 schönen Parterrezimmern in der Burgstraße 16 hatte sich eine stattliche geladene Versammlung eingefunden. Herr Professor **Martin Philippson** eröffnete die Feier mit einer längeren Rede, in der er die Aufgabe des neu gegründeten Instituts präzisierte. Dasselbe habe in erster Linie eine geistige Aufgabe zu erfüllen, die Schätze der israelitischen Litteratur und des jüdischen Geisteslebens in Vergangenheit und Gegenwart den weitesten Kreisen zugänglich zu machen. Außerdem sei eine soziale Aufgabe zu erfüllen durch die Erlangung möglichst großer materieller Vorteile für die Besucher der Lesehalle (Was soll das heißen? Red.) und durch die Schaffung von Räumen, wo diese sich wohlfühlen könnten, allmählich die Organisation eines Jünglingsheims zu erstreben. Zur Zeit sei nach dieser Richtung hin schon ein Anfang gemacht, indem man unter anderen eine Unterrichtsvermittelung einrichte. — Wir müssen uns des Raumes halber leider versagen, auf diese Rede wie auf die folgenden einzugehen. Ein gemeinsames Festmahl hielt nach der Feier die Teilnehmer in zwangsloser Form beisammen und auch dabei wurde manches gute Wort gesprochen. Uebrigens findet die Lesehalle in der That allgemeines Interesse und der Besuch von 30, manchmal 50 Personen an einem Tage zeigt am besten, daß sie ein wirklich vorhandenes Bedürfnis befriedigt. Z.

— Im Hôtel „Münchener Hof" Spandauerstraße 13 versammelte sich am 19. Februar auf Einladung eines provisorischen Komitees ein großer Teil der Berliner jüdischen Lehrer zur Begründung eines „Vereins israelitischer Lehrer Berlins." Nachdem durch Acclamation Herr Rektor Dr. Adler zum Vorsitzenden der Versammlung gewählt worden war, wurden die Zwecke, die der zu bildende Verein erstreben soll, eingehend erörtert. Einstimmige Annahme fand schließlich folgende Formulierung:

„Der Verein hat zum Zweck:

a) Die Förderung seiner Mitglieder auf dem Gebiete des jüdischen Religions-Unterrichtes,
b) die Behandlung sonstiger die israelitischen Lehrer betreffenden Fragen,
c) die Pflege der Kollegialität.

Hierauf wurde ein geschäftsführender Ausschuß, bestehend aus den Herren: Rektor Dr. Adler, Lehrer Remack, Lehrer Abraham gewählt, der die Vereinsstatuten entwerfen und dieselben der nächsten Versammlung vorlegen soll. Diese Versammlung, in der auch die Wahl des Vorstandes vorgenommen werden wird, findet Dienstag, den 5. März pünktlich 9 Uhr abends im „Münchener Hof" Spandauerstraße 13 statt. Zu derselben sind alle diejenigen Lehrer eingeladen, die den Bestrebungen des Vereins sympathisch gegenüberstehen. Erwähnt sei noch, daß bereits in der konstituierenden Versammlung die Ausgestaltung des Vereins zu einem Provinzialverein israelitischer Lehrer Brandenburgs in Erwägung gezogen wurde. h.

— Am 25. d. M. hielt der berühmte Kinderarzt Prof. Dr. Ad. **Baginsky** einen interessanten Vortrag über „Die hygienischen Grundzüge der mosaischen Gesetzgebung" — zu Gunsten des Vereins zur Unterstützung jüdischer Gelehrter. Die hygienischen Vorschriften des großen Gesetzgebers Mose, führte der Redner aus, sind bewunderswert, was bereits Johann Peter **Frank** in seinen Schriften mit Begeisterung hervorhob. Die Grundlagen der mosaischen Hygienie bilden die konsequent durchgeführten Keuschheitsgesetze, des Pentateuchs, die sich bis in das Tier- und Pflanzenreich erstreckten. Die richtige Wertschätzung der Arbeit und der sie ergänzenden und ermöglichenden Ruhe trug auch zur Gesundung des jüdischen Stammes bei, der zähe allen Gefahren trotzen konnte. Die große Bedeutung der hygienischen Vorsorge des biblischen Gesetzgebers gelangt aber erst recht in einer Reihe von Einzelheiten zum Ausdruck, die trotz ihrem religiös-sittlichen Charakter, eine Betrachtung aus dem Gesichtspunkte der Heilkunde zulassen. Zu diesen Geboten gehören die Speisegesetze, die Verordnungen über Reinheit und Unreinheit und die Bestimmungen bezüglich des Aussatzes. Das Verbot des Blutgenusses kann in Rücksicht auf die in demselben enthaltenen Kranksheitsstoffe erlassen worden sein. Die Weich- und Kriechtiere waren verpönt, weil deren Genuß oft gesundheitsschädliche Folgen hat. So wurde erst in neuester Zeit von autoritativer Seite der Typhus mit dem Austerngenuß in Verbindung gebracht. Bei der Hitze des Orients ist auch die mosaische Vorsicht beim Fischgenuß begreiflich. Die folgerichtige Vorsicht bezüglich der Reinheit in sexueller Beziehung steht unerreicht in der Gesetzgebung der Völker da. Eine weise Furcht vor Ansteckung giebt sich auch aus allen Berichten über Seuchen kund, wo übrigens die **Statistik** zum ersten Male in den Dienst der Hygiene tritt, indem die Zahl der Opfer, die die Seuche gefordert, genau angegeben wird. Die Furcht vor Ansteckung, die die Ausrottung der physisch verkommenen Völkerstämme einigermaßen rechtfertigt, hinderte indes die Priester nicht, thatkräftig der Seuche entgegenzutretten. So eilte Aron mit seinen Räucherpfannen schleunigst herbei, als plötzlich eine Krankheit im Lager ausbrach. Die Priester, diese Sanitätsbeamte, konnten ihre Aufgabe stets erfüllen, weil die **Pflicht der Anzeige** eines jeden bedenklichen Krankheitsfalles bestand. — Der Vortrag war, insoweit die naturwissenschaftliche Seite der biblischen Gesetzgebung beleuchtet wurde, von größter Wichtigkeit; die exegetischen Auslassungen des Vortragenden hingegen verrieten, was er selbst bescheidentlich bemerkte, den Laien. Er hält so manches für eine Offenbarung, was längst seitens der Wissenschaft der Rumpelkammer rationalistischer Unwahrscheinlichkeiten zugewiesen wurde. Viele seiner Behauptungen, die er kategorisch hinstellte, sind hypothetischen Charakters. So ist mindestens nicht sicher, daß die Wendung, „damit sie nicht sterben", welche teilweise die hygienischen Gebote begleitet, wirklich, wie der Herr Redner meinte, einen Hinweis auf die natürlichen bösen Folgen hygienischer Unterlassungssünden enthält; denn dieselbe Wendung kommt an Stellen vor, die eine solche Deutung nicht zulassen. So ist es ferner sehr zweifelhaft, ob dem Aussätzigen, wie der Herr Professor meint, besondere ärztliche Behandlung seitens des Priesters zu teil wurde; denn die heilige Schrift, die sich in Einzelheiten über diese Krankheit ergeht, hätte ein so wichtiges Faktum nicht verschwiegen, hätte dem Priester verschiedene Verhaltungsmaßregeln und Ratschläge für sein Heilsverfahren erteilt.

Endlich ist es mir unzweifelhaft, daß nicht die Erkenntnis, wie der Herr Redner zu glauben scheint, daß hygienische Zwecke ohne Gesundheitspolizei nicht erreicht werden können, die Priester zu Wächtern der Volksgesundheit machte, sondern daß der juridische Charakter des Judentums es bewirkte. — Im großen und ganzen verdiente der Vortrag den Beifall, den er geerntet. J. J. Niemirower.

— Zu § 130 der Umsturzvorlage haben die Konservativen beantragt, denjenigen mit Strafe zu belegen, „welcher das Christentum, die Heilgkeit des Eides, die Monarchie, die Ehe, die Familie oder die Unverletzlichkeit des Privateigentums durch beschimpfende Aeußerungen öffentlich angreift, welche geeignet sind, den öffentlichen Frieden zu gefährden“. Die Beschimpfung des Judentums würde hiernach also gestattet sein!

* **Zwei wichtige Entscheidungen für unsere Gemeinden.** Aus Anlaß eines speziellen Falles traf das Oberverwaltungsgericht als Endinstanz eine Entscheidung, die für einzelne jüd. Gemeinden in Preußen von größter Wichtigkeit ist. „Der Besteuerung seitens einer Synagogengemeinde, so lautet die Entscheidung, unterliegen diejenige Juden, welche im Synagogenbezirke ihren Wohnsitz haben. Der Wohnsitz wird bekundet durch Errichtung eines zu dauerndem persönlichen Aufenthalte des Zensiten bestimmten Haushaltes. Aus dieser Begriffsbestimmung folgt: 1. daß ein Zensit gar wohl in verschiedenen Synagogenbezirken je einen Wohnsitz haben und daher gleichzeitig von verschiedenen Synagogengemeinden zu deren Abgaben herangezogen werden kann (cfr. Entscheidung des Ob.-Verw.-Ger. II. Senat vom 29. Juni 1885), wenn er nämlich mehrere selbständige Haushaltungen in den verschiedenen Bezirken führt, in denen er abwechselnd sich aufhält; 2. daß die Errichtung einer Zweigniederlassung seines Handelsgeschäftes seitens eines Juden, der anderwärts seinen Wohnsitz hat, noch nicht ausreicht, um anzunehmen, es sei dadurch ein zweiter Wohnsitz begründet, denn ein Filialgeschäft läßt sich nicht begründen und betreiben, ohne daß der Inhaber am Orte desselben einen zu seinem persönlichen Aufenthalt bestimmten Haushalt errichtet. Ja, dieser Fall dürfte der regelmäßige für die überwiegende Mehrzahl der Fälle sein. Wo er obwaltet, ist selbstverständlich die Heranziehung des Inhabers des Filialgeschäftes zu den Abgaben derjenigen Synagogengemeinde, in deren Bezirk das Geschäft belegen ist, unbedingt ausgeschlossen.“ — Und über die Befugnisse der Einschätzungs-Kommissionen für den aus dem jährlichen Etat sich ergebenden Bedarf an Synagogen-Beiträgen entschied vor kurzem der Oberpräsident von Schlesien wie folgt: „Die von dem Vorstande bei mir angebrachte Beschwerde vermag ich in ihrer prinzipiellen Auffassung bezüglich der Stellung der Einschätzungs-Kommission gegenüber der staatlichen Aufsichtsbehörde als begründet nicht anzuerkennen. Wenn die letztere die ihr vorgelegte Heberolle ohne weiteres für vollstreckbar zu erklären verpflichtet sein sollte, so würde das Recht der Vollstreckbarkeits-Erklärung ohne jeden materiellen Inhalt sein. Dieser Inhalt besteht eben darin, daß die Aufsichts-Behörde auch ihrerseits prüft, ob die Feststellungen der Einschätzungs-Kommission eine gleichmäßige und den Vermögensverhältnissen der einzelnen Veranlagten entsprechende Heranziehung darstellen. Wenn sie hierbei von der Veranlagung zu den Staatssteuern ausgeht, so wird dagegen ein begründeter Einwand nicht erhoben und ihr ferner auch nicht verwehrt werden können, wo die ihr vorgelegte Einschätzung erheblichere Abweichungen gegenüber einer nach Maßgabe der Staatssteuern berechneten Verteilung anfweist, eine Aufklärung dieser Differenzen und bezw. eine höhere Heranziehung einzelner Mitglieder zu verlangen. Der Thätigkeit der Einschätzungs-Kommission bleibt immerhin ein noch weiter Spiellraum“.

* Das Rabbiner-Seminar in **Breslau** zählt gegenwärtig 38 Hörer, wovon 5 ohne die Rabbinatsprüfung bereits in Stellungen sind und 3 als geprüft am 27. Januar, dem Gedächtnistage des Stifters (nach bürgerlichem Datum), entlassen wurden. Von letzteren ist Dr. Silberstein bereits Rabbiner in Elbing und Dr. Finkelscherer, wie schon gemeldet, mit dem Talmudunterricht der Anfänger betraut worden. Dr. Braun hat an Stelle des verstorbenen Dr. Rosin den Unterricht in hebr. Grammatik, Exegese und Pädagogik übernommen, während Rabbiner Dr. Guttmann die Religionsphilosophie liest. — Der Einfluß der neuen theolog. Anstalt in Wien macht sich bereits in der Frequenz des Breslauer Seminars geltend. Von 8 neu aufgenommenen Hörern war nur einer aus Oesterreich.

* n. Die Predigerfrage in **Lemberg** harrt bereits das sechste Jahr, das ist seit dem Heimgange des Rabbiners Bernhard Löwenstein ihrer definitiven Erledigung. Nachdem Herr Rabbiner Dr. Caro seit drei Jahren provisorisch als Prediger fungierte, sollte jetzt dessen Stabilisierung erfolgen. Es wurden auch zu diesem Behufe dreißig Vertrauensmänner aus den Mitgliedern der Tempelgemeinde gewählt, die über diese Angelegenheit abstimmen sollten, doch es kam zu keiner Entscheidung, sondern das Provisorium wurde verlängert. Diese Aufschiebung einer endgiltigen Entscheidung zeugt wohl von einem in der Gemeinde herrschenden ungesunden Geiste. Es giebt sich leider bei jeder Gelegenheit eine völlige Indolenz kund. Wer erst Gelegenheit hat, die leeren Bänke im Tempel am Sabbat zu sehen, der wird sich ein rechtes Bild von den dort herrschenden Zuständen machen. Während auf der einen Seite die Orthodoxen den Tempel noch immer als etwas Nichtjüdisches ansehen, glaubt die sogenannte Intelligenz mit dem Besuche des Gotteshauses am Versöhnungstage genug gethan zu haben. Es ereignet sich nicht selten, daß man zum Frühgebet am Samstag ein Minjan förmlich zusammentrommeln muß. Unter solchen Verhältnissen ist es nicht zu verwundern, daß der Predigerwahl ein so geringes Interesse entgegengebracht wurde.

*St. **Aus Amerika.** Der bekannte Londoner Gelehrte S. Schechter ist in Philadelphia eingetroffen, um einen Kursus von sechs Vorträgen über rabbinische Litteratur, Theologie, Philosophie, Gesetzeswesen etc. abzuhalten, und zwar unter den Auspizien des Grätz-Fonds. Das Program ist bereits fertig gestellt. In seinem ersten Vortrag will er den Beweis liefern, daß der theologische Wert des Talmuds nicht genügend gewürdigt ist, ferner über den kompilatorischen Charakter des Talmuds und der Midraschim sprechen und eine Schilderung des Lebens eines Zeitgenossen Jesus' und der Apostel geben. — Seine zweite Vorlesung wird sich mit der Behauptung christlicher Theologen befassen, daß der jüdische Gott zu weit dem menschlichen Verständnisse entrückt sei. Weber in seinem „System der altsynagogalen Palestinensischen Theologie“ ist der Huptvertreter dieses Standpunktes. In-

dessen will Herr Schechter nachweisen, daß eine derartige Auffassung von den Rabbinern als heidnisch verpönt wurde. Eine mystische Stelle, welche über den Wohnort der Gottheit sich ausdrückt, soll erklärt und die Notwendigkeit dargelegt werden, theosophische Fabeln von gesunder theologischer Auffassung zu trennen. — Wie weit Herr Schechter den jungen amerikanischen Rabbinern, welche über derartig heikle theologische Fragen mit einem Achselzucken hinweg schreiten, auf die Hühneraugen treten wird, läßt sich noch nicht ermessen. Aber es wird jedenfalls durch das Auftreten des Herrn Schechter etwas lebhafter in jüdischen gelehrten Zirkeln werden, und mancher Herr wird wohl daran thun, die alten Schmöcker aus der Rumpelkammer hervor zu holen, um dem englischen Ritter des Talmudismus gegenüber gewappnet zu sein.

— Der neunte Jahreskonvent des „Verbesserten Ordens der B'nai B'rith" wurde am 27. v. Ms. in der „Royal-Arcanum-Halle" in Baltimore vom Supreme-Präsidenten Heerman Fuchs von New York eröffnet. Nach dem unterbreiteten Jahresberichte des Exekutivkommittees wurden im vergangenen Jahre 9500 Doll. an Sterbegeldern ausbezahlt. In den Kassen der verschiedenen Logen ist ein Barbestand von 30000 Doll. und die Supreme-Loge verfügt über einen Reservefond von 12000 Doll.

— Rev. Dr. S. H. Sonneschein, welcher vor einigen Monaten sein Amt als Prediger einer San Francisco'er Gemeinde niederlegte, weil die Mitglieder ihm in seinen Reform-Bestrebungen nicht folgen wollten, ist wieder in Gnaden von seiner ersten Liebe in New-York aufgenommen worden, welche er vor mehr als einem Viertel Jahrhundert verließ, um den Sirenentönen der radikalen Gemeind in St. Louis zu folgen. Herr Dr. Sonneschein war, als er zum ersten Mal den amerikanischen Boden betrat, ein strammer Vertreter des altgläubigen Judentums; von einer Aenderung im alten jüdischen Gebetbuch wollte er nichts wissen, und die Gemeinde in Rivington Street, die ihn berufen hatte, war auch allen Neuerungen abhold. Dr. Sonneschein war gar bald als feuriger Redner und gelehrter Kasuist bekannt, und sein Ruf drang schnell über die Grenzen der Stadt. Aber der Herr Doktor amerikanisierte sich und die Gemeinde nicht minder, die letztere viel später. Der Rabbiner zog nach seiner Umwandlung in einen radikalen amerikanischen Reform-Lehrer mit Weib und Kind nach St. Louis, ohne aber den Frieden zu finden, der dem Gerechten beschieden ist. Die Gemeinde zog nach einem Jahrzehnt oder mehr ebenfalls neue Gewänder an, kaufte sich einen Tempel und ließ dort von dem Reformer Benjamin das neue Evangelium der Verjüngung predigen. Aber mit den Finanzen ging es abwärts, und Herr Benjamin strikte, ohne aber darauf zu bestehen, daß nur er und kein anderer die Kanzel besteigen solle. Nun wandte sich Herr Dr. Sonneschein, der nach vielen Irrfahrten ein Ruheplätzchen suchte, an seine erste Liebe und sie nahm ihn wieder in Gnaden auf.

* Die Juden in **Süd-Afrika,** haben viel zur Hebung der Goldindustrie, zur Entwickelung der Bergwerke beigetragen. Süd-Afrika hat eine große Zukunft und mit ihm auch die dortigen Juden. Jedoch nicht nur materiellen Interessen wenden sich die Juden Süd-Afrikas zu, die zahlreichen jüdischen Gemeinden und Tempel zeugen von ihrem geistigen Leben. Natürlich herrscht in diesen neuen Ansiedelungen nicht der Ton der althistorischen Gemeinden, doch der jüdische Geist hat sich frisch erhalten. Das geistige Erbteil ihrer Väter ist mit den Juden in ihre neue Heimat gezogen. In neunundneunzig von hundert Fällen ist religiöse Entfremdung nur dem Einflusse schlechter Gesellschaft zuzuschreiben. Desto mehr ist es zu beklagen, daß man nicht anerkennen will, wie wünschenswert es wäre, um etwaigem Indifferentismus zu steuern, bewährte Seelsorger für die Kolonieen anzustellen. In den meisten dieser Gemeinden glaubt man, daß ein Beamter, der den Posten eines Seelsorgers, Vorbeters und Schochet versieht, genüge. In Wirklichkeit hängt jedoch viel, sagen wir alles, von der Vorbildung, Persönlichkeit und Energie des geistigen Führers ab. Und gerade wäre es eine wichtige Aufgabe, in diesen Kolonieen den Lehren des Judentums eine feste Stätte zu verschaffen. Wer weiß, ob nicht in kommenden Jahrzehnten dieses Land berufen sein wird, für die Ideale des Judentums einzustehen! Für einen talentvollen, energischen und zugleich enthusiastischen Mann wäre Süd-Afrika ein geeignetes Feld, um seine Ideen zum Wohle des Judentums durchzuführen. — Die Cap-Town Gemeinde geht jetzt an die Anstellung eines „Ministers".

* **Hier und Dort.** Das Wohlthätigkeitsfest zum besten der Berliner Kinder-Volksküchen, welches jüngst in der Philharmonie abgehalten wurde, hat einen Ertrag von 12 144 Mark 35 Pf. gebracht. So meldet auch die gegnerische Presse. Daß der Begründer dieser Anstalten Abraham heißt und Jude ist, das verschweigen sie wacker. — Zum Inspektor des israel. Waisenhauses in Posen ist Herr Lehrer Katzenstein aus Wetzlar gewählt worden. — Herr Dr. P. Kohn aus Mannheim wurde zum Distriktsrabbiner für den Kreis Ansbach ministeriell bestätigt. — Jüdischer Religionsunterricht an den höheren Knaben- und Mädchenschulen einzuführen, war vor einiger Zeit seitens der israelitischen Gemeinde in Hannover beantragt; der Antrag war fast gleichzeitig mit dem auf Einführung des katholischen Religiosunterrichts gerichteten Antrag eingegangen. Während letzterem Antrage stattgegeben wurde, ist der Antrag auf Einführung des jüdischen Religionsunterrichts abgelehnt worden, „da in diesen Schulen nur christlicher Religionsunterricht erteilt wird". — Die Gemeinde in Oppeln hat, in Rücksicht auf den Zuwachs an Mitgliedern, den Bau einer neuen Synagoge beschlossen. — Versetzt wurden durch die Königliche Regierung zu Kassel die Lehrer HH. Plaut von Zimmersrode an die israel. Schule in Witzenhausen. — Perlstein von Zwesten an die israe Schule zu Gudensberg, — Lotheim von Baumbach an die israel. Schule zu Netra. — Dem bisher beauftragten Lehrer Hrn. Spier zu Gemünden wurde die Lehrerstelle seines Vaters daselbst übertragen. — In den Ruhestand versetzt wurde Herr Lehrer Boley in Mansbach. — Zum Lehrer und Prediger der Synag.-Gemeinde Lehe-Gestemünde wurde Hr. S. Bachenheimer aus Bornheim gewählt.

— Die Repräsentanz der israelitischen Gemeinde in Lemberg beschloß einstimmig, anläßlich des 50jährigen Regierungs-Jubiläums des Kaisers von Oesterreich ein neues jüdisches Spital in Lemberg zu errichten. — Die Federation of Synagogues hat in London Samuel Montagu und Herrn Herrmann Landau zu ihrem ersten und zweiten Präsidenten gewählt, Rev. Ch. Z. Mackoby wiederum zum Prediger berufen. Sir Montague hat für die Anstellung eines zweiten Kultusbeamten 20 000 Mark gezeichnet. — Nach einer Meldung aus Odessa sind die Komitees, die für die Organisierung der Auswanderung der Juden aus Rußland gebildet waren, mit Rücksicht darauf, daß sich die Lage der russischen Juden zu bessern beginnt, aufgelöst worden. — Aus Kurland wird mitgeteilt, daß die dort ansässigen litauischen Juden, über deren Haupt stets das Damoklesschwert der Ausweisung geschwebt hatte, sofern sie nicht im Stande waren nachzuweisen, daß sie sich schon seit 1880 an ihren resp. Wohorten befinden, auf eine an den Senat gerichtete Bittschrift telegraphisch den Bescheid erhalten haben, daß den Juden der Aufenthalt in Kurland nunmehr ohne jede Bedingung gestattet sei.

Lose Blätter.

* Zur Etymologie des Wortes „Ghetto" teilt uns Dr. Grünwald-Sophia mit: So zahlreich die Versuche dieses Wort zu deuten auch sind, so scheint mir dennoch das letzte Wort

hierüber noch nicht gesprochen zu sein; die allgemein angenommene von getto „Gießerei" trifft im günstigsten Falle für Venedig zu; der verewigte Oberrabbiner Mortara leitete es vom griechischen Worte „geiton" (Nachbar) ab, und nun lese ich in W. D. Howell's Venetian life (Leben in Venedig) Vol. 1 eine Erklärung von Mantinelli in dessen Buche Del commercio dei Veneciani (über den Handel der Venetianer) wonach das Wort Ghetto vom hebräischen Worte עדה (Eda=Gemeinde) (von den Italienern ugheda ausgesprochen) stammen soll. Da diese Erklärung aus dem 15. Jahrhundert, also dem Ursprung des Ghetto, stammt, scheint sie mir jedenfalls beachtenswert.

* Die größte Bibel der Welt befindet sich in Rom im Besitze des Papstes. Sie ist in hebräischer Sprache geschrieben und wiegt 320 Pfund. Drei Männer können sie kaum tragen. Im Jahre 1572 soll ein Syndikat venetianischer Juden dem Papst Julius II. die Abgabe der heiligen Schrift gegen das Gewicht derselben in Gold angeboten haben; doch der Papst vermochte sich nicht, trotz der großen Summe, von seinem Schatz zu trennen. Bei dem jetzigen Goldwert würde das heilige Buch nach seinem Gewicht in Gold $1^1/_2$ Millionen Mark wert sein — gewiß das teuerste Buch, das augenblicklich existiert.

* Mit einem hübschen Worte begrüßen die indischen Priester die neugeborenen Kinder. „Weinend kommst du zur Welt" — heißt es — „während alle um dich her lächeln. Strebe so zu leben, daß du mit Lächeln von hinnen scheiden kannst, während alle um dich her weinen."

* Warum läßt Chamisso seinen „Peter Schlemiehl" seinen Schatten verlieren? Daß der Name Schlemiehl dem biblischen Fürstennamen Schlumi=el „mein Heil ist der Allmächtige" entlehnt ist, ist jedem Bibelkenner gewiß bekannt; dem Midrasch zufolge ist Schlumiel ben Zurischaddaj, der Fürst des Stammes Schimeon, ohne sein Verschulden eines plötzlichen Todes gestorben. Wenn wir nun noch hinzunehmen, daß dem Talmud zufolge die meisten Lehrer dem Stamme Schimeon angehören, weil sie nach dem treffenden Worte des römischen Dichters Horaz*) als die von den Göttern gehaßten Personen zu betrachten sind, weil ja das Lehramt und ganz besonders das jüdische schwierig und undankbar wie nur möglich ist, so wird uns die Wahl des Namens Schlemiehl, in welchem viele Forscher das Selbstporträt des Dichters und Botanikers Chamisso finden wollen, nicht nur nicht überraschen, sondern sogar unsere Billigung finden. Doch warum unser Schlemiehl auch seinen Schatten verlieren muß! Daß damit ein hoher Grad seltenen Unglücks ausgedrückt werden soll, liegt auf der Hand. Wir glauben für die Schattenlosigkeit Peter Schlemiehl's den Grund und nächsten Anlaß in der Bibel zu finden. Im 4. Buche Mosis (Numeri) wird uns nämlich die Geschichte der 12 Fürsten, die das Land Kanaan erforschen sollten, mitgeteilt; und der Bericht sämtlicher Stammeshäupter mit Ausnahme von Kaleb und Jehoschua ist ein äußerst besorgniserregender, so daß das ganze israelitische Volk in Klagen und Jammern ausbricht. Josua und Kaleb jedoch beruhigen das Volk mit den denkwürdigen Worten (Numeri, Cap. XIV. Vers 9): „Nur von Gott fallet nicht ab und fürchtet nicht das Volk des Landes, denn unser Brot, unsere Beute sind sie, ihr Schatten ist von ihnen gewichen." Die letzteren Worte bedeuten: Diese Leute sind schutzlos, sie sind der glühenden, verzehrenden Sonne ausgesetzt. Und wer war und ist mehr schutz= und rechtlos als der jüdische Lehrer! So ist nach unserer Ansicht dieser Bibelvers die erste Veranlassung für Chamisso gewesen, in so meisterhafter Weise seinen Schlemiehl seines eigenen Schattens zu berauben. Großrabbiner Dr. M. Grünwald=Sophia.

*) Quem dii odere, paedagogum fecere. „Wen die Götter hassen, haben sie zum Pädagogen gemacht.

Aphorismen und Sentenzen.

1. Weder das Leben noch der Geist stehen stille. Das Werk der Väter setzen die Söhne und die Enkel fort; niemand vollendet es, und nirgends ist die Grenze.
2. Suche keinen neuen Pfad, denn du wirst dich getäuscht finden; wer den Weg der Väter fortsetzt und ihn weiter führt, dem gelingt es.
3. Lobe die vergangenen Zeiten, aber verachte nicht die Gegenwart und verliere die Hoffnung nicht für die Zukunft: sie alle sind von Gott.
4. Wer die Menschen verachtet, schmäht Gott, denn es heißt: „Gott schuf sie in seinem Ebenbilde". Fürchtest du die Menschen mehr als Gott, wehe dir — denn es heißt: „Fürchtet nicht die Schmach der Menschen und vor ihren Züchtigungen zaget nicht!"
5. Wer dem Geiste zuruft: Stehe still! der nimmt ihm auch, was die Väter ihm vererbten, denn er wird es nicht mehr verstehen. Wer dem Geiste zuruft: Bis hierher und nicht weiter! der maßt sich die Macht Gottes an und mißbraucht sie zugleich, denn Gott hat uns zwar Grenzen gesetzt, aber in seiner Gnade sie verdeckt mit lebendigen Hecken, daß wir sie nicht gewahren. (Wird fortgesetzt).

Wochen.	Maerz 1895.	Adar 5655.	Kalender.
Freitag	1	5	(Sabb.=Anf. 5,41)
Sonnabend	2	6	תרומה (Sabb. Ausg. 6,26).
Sonntag	3	7	
Montag	4	8	
Dienstag	5	9	
Mittwoch	6	10	
Donnerstag	7	11	
Freitag	8	12	

Jüdische Gemeinde.

Gottesdienst.

Freitag, den 1. März in allen Synagog. Abends $5^3/_4$ Uhr.

Sonnabend, den 2. März in der alten Synag. Morg. $8^1/_2$ Uhr, in den übrigen Synag. Morg. 9 Uhr.

Predigten Vorm. 10 Uhr: Neue Synag. Hr. Rabb. Dr. Rosenzweig, Lindenstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Maybaum.

Jugendgottesdienst Nachm. 4 Uhr: Lindenstr.-Synag. Hr. Rabb. Dr. Stier.

Gottesdienst an den Wochentagen in allen Synagogen Morg. 7 Uhr und Abends 5 Uhr.

Die Lehrer-, Schochet- u. Vorbeter-Stelle ist mit einem Gehalt von 600 M. u. 400 M. Nebenverd. zu bes. Verheirat. Bewerb. Ausländ. ausgeschlossen.

Löb Bergmann, Kultusvorstand, Völkersleier, Bayern.

Die isr. Gemeinde Weiskirchen, Post Dudenhofen, Hessen, sucht per 1. April einen Lehrer, Chasan und Schochet. Gehalt 600 Mk., Nebeneinkommen ca. 200 Mk. Ledige Bewerber bevorz. Ausländer ausgeschl.

Der Vorstand. Karl Mayer, Weiskirchen.

Die Stelle eines **Kantors, Lehrers u. Schächters** ist sof. zu besetz. Anfangsgehalt außer Nebeneink. 1500 M. Nach Absolvierung eines Probejahres Gehaltserhöhung auf 1700 M. steig. von 2 zu 2 Jahren um 200 M. bis zu einem Höchstgeh. von 2100 M. Deutsche, sem. gebild. Bewerb.

Dirschau, im Febr. 1895.

Der Vorstand der Synag.-Gem.

Die Stelle eines Kantors, Schächters und Religionslehrers, der auch deutschen Vortrag halten kann, zum 1. April zu besetzen. Gehalt 900 Mk., Nebeneink. 300 Mk. und freie Wohnung. Reisekosten nur dem Gewählten. Der Vorstand der Synagogen-Gemeinde zu Unruhstadt.

Die Stelle eines Kultusbeamten ist in hiesiger Gemeinde pr. 1. April vacant. Kandidat muß einen deutschen Vortrag halten können, und hebr. Unterricht erteilen, zugleich Balkaure und Baltokea sein.

Gehalt 2000 Mk. außer Nebeneinkommen. Reisekosten nur dem Gewählten.

Der Vorstandder jüd. Gemeinde in Birnbaum.

An der **Samsonschule** in Wolfenbüttel wird zu Ostern ein

Elementarlehrer

gesucht. Bewerbungen zu richten an den **Direktor Dr. Tachau.**

☞ **Mädchen**, gesetzten Alters, sucht Stellung zur **Führung** des **Haushalts** oder als **Stütze**, der **Hausfrau** am liebsten in **Berlin.** Ia Zeugnisse und Ref. Gefl. Off. sub M. M. 299 a. d. Exp. d. Ztg.

Zur Unterstützung der Hausmutter in unserem Waisenhause bei der Beaufsichtigung und Erziehung der Zöglinge wird ein hierzu geeignetes Mädchen zum 1. April d. J. gegen angemessenen Gehalt ges. Bewerberinnen, welche auch im Flicken und Stopfen erfahren sind, wollen ihre Meld. richten an das Kuratorium des Isr. Waisenhauses zu Kassel.

☞ Der ordentlichen Auflage dieser Nr. liegt eine **Sammelliste** des **„Deutsch-Israel. Kinderheims“** zu **Diez** bei, auf die wir besonders aufmerksam machen. Die Exped.

Versand gegen Nachnahme franco oder vorherige Einsendung des Betrages.

Kaufhaus Hermann Engel

Berlin NO., Landsbergerstr. 87.

Nicht convenierendes wird gegen sofortige Rücksendung des Geldes zurückgenommen.

Kinderschuhe in allen Größen zu enorm billigen Preisen.	**Herrenstiefel,** prima Roßleder à Mk. 4,75.	**Damenstiefel,** **Roßlederzugstiefel** elegant à Mk. 4,50.	**Herrenzugstiefel** hochelegant, Kalbleder mit Glacéeinsatz à Mk. 7.—.
Handtücher, Taschentücher in allen Größen und Breiten.	**Reinwollene Kleiderstoffe** à Mtr. 0,90—1,35 Mk.	Leinene **Bettzeuge, Inletts,** das Beste in Güte und Haltbarkeit.	**Gardinen** und **Stores** in reichster Auswahl.
Handschuhe **in allen Größen.**	**Strumpfwaren** und **Trikotagen.**	**Fertige Wäsche,** **Hemden,** bis zu den feinsten und elegantesten Genres.	Damen-**Glacé-Knopfstiefel** hochelegant à Mk. 7,50.
Teppiche in allen Preislagen und Größen.	**Ein Versuch,** der absolut ohne Risiko ist, da die Waren gegen **Rückzahlung des Geldes zurückgenommen** werden, wird einem Jeden beweisen, daß kein Anderer dasselbe zu bieten imstande ist.		**Seidenstoffe** in denkbar größter Auswahl.

כשר

Fleisch- und Wurstwaren-Fabrik

von

H. Selow

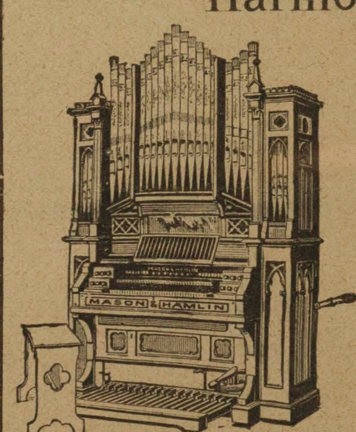
Brücken-Straße No. 6a
Fernspr.-Amt VII, 1721
empfiehlt Prima **Fleisch- u. Wurstwaren** zu soliden Preisen.
ff. Aufschnitt.
Täglich 2mal frische Würstchen.
Versandt nach Außerhalb gegen Nachnahme oder vorh. Einsendung des Betrages.

Hebräisches Antiquariat

C. Boas Nachf.
Berlin, Neue Friedrichstr. 69.

Jung. Student i. Berlin wünscht in einer besseren isr. Fam. die Arbeiten von einem od. einigen Schülern gegen Gewährung fr. Beköstigung gewissenhaft zu beaufsicht. Ausk. erteilt auf Verlang. mündl. od. schriftl. der Hr. Redakt. der „Allgem. Israel. Wochenschrift".

MASON & HAMLIN Harmoniums



im Preise von
Mk. 200 — Mk. 6000.
Dieselben kommen durch ihre Fülle und Weichheit des Tones der Orgel am nächsten. Ein Instrument im Preise von ca. 700 Mk. würde den Raum jeder größeren Synagoge ausfüllen.
Kataloge u. Preislisten **gratis u. franko!**
durch den Generalvertreter
PaulKoeppen
Berlin, **Friedrichstr. 235** (Chamisso-Haus).
Den Herren Rabbinern und Lehrern angemessener Rabatt!

---

10. März 1895. **Eröffnung** 10. März 1895.

כשר Original כשר
Wiener Restaurant
J. GROSS
Berlin C., König-Straße Nr. 50.
vis-à-vis dem Rathause.

Verlag von B. Weisstock

Berlin C.
Neue Friedrichstr. 43, vis á vis der Rosenstr.

Dr. S. Maybaum II. Teil 1894 Predigten und Schrifterklärungen zum 1. und 2. Buch Moses, enthält ca. 45 Predigten, eleg. geb. Preis M. 3,55 incl. Porto.

Dr. S. Maybaum Pessach-Hagada alter hebr. Text mit neuer deutscher Bearbeitung cartonirt Preis 0,60 Pf. incl. Porto.

Partien

werden von einem vertrauenswürd. Herrn, der in bessern Kreisen eingeführt, diskret und reell vermittelt. Näheres unter M. S. 100, Posen

---

Ein einzel. Herr sucht **Pension** in einfach. Hause. Gef. Off. sub J. G. an d. Exp. d. Bl.

Ein gebrauchtes חליף für גסות wird zu kaufen gesucht von A. Zadeck, Magdeburg.

☞ Gebrauchten כשר-Stempel mit deutscher Tagangabe kauft **Kahn, Naugard.**

Verantwortlicher Redakteur: A. Levin in Berlin. — Druck von E. Wertheim, Berlin NW 7, Friedrichstr. 94.